

Metallarbeiter-Zeitung

Wochenblatt des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes

Bezugspreis monatlich 50 Pf., Einzelnummer 15 Pf.
 Postscheckkonto der Hauptkasse des DMV, Berlin Nr. 138262
 Postscheckkonto der Verlagsgesellschaft des DMV, Berlin Nr. 121218

Verantwortlicher Schriftleiter W. Jäzoch, Berlin
 Schriftleitung und Versandstelle Berlin SW68, Alte Jakobstraße 148
 Fernsprecher A 7 Dönhoff 6750-6753

Erscheint wöchentlich am Sonnabend
 Schriftsätze ohne Freiumschlag werden nicht zurückgesandt
 Eingetragen in der Reichspostzeitungsliste

Der erste Kongreß des deutschen Arbeitertums

Der Plenarsaal des Preußischen Staatsrates erlebte am Mittwoch einen Tag von historischer Bedeutung. Die deutsche Arbeiterschaft stellte sich nach den Jahren des Klassenkampfes und Klassenhasses der widerstrebenden Interessen einiger Gruppen und Verbände einheitlich unter die Führung des Reichskanzlers Adolf Hitler. Für dieses bedeutende Ereignis war der Saal festlich geschmückt. Eine mächtige Hakenkreuzfahne überspannte die Wand hinter dem Präsidentenstuhl. Eine würdige, feierliche Stimmung lag über dem Ganzen. Kurz vor 5 Uhr war der Saal bereits überfüllt. Mehr als 500 Vertreter der Arbeiter- und Angestelltenverbände der NSBO, des Arbeitnertums aus den abgetrennten Gebieten hatten auf den Bänken Platz genommen. Auf den Emporen waren Plätze für die Gauführer der NSDAP reserviert. Man sah die führenden Vertreter des Auslandes. Fast alle Mitglieder des Reichskabinetts waren erschienen, Vertreter von Ländern und Regierungen und die bekanntesten Führer der NSDAP. Wenige Minuten nach 5 Uhr betrat der Reichskanzler Adolf Hitler den Saal. Der stürmische Gruß, der dem Volks- und Arbeiterführer entgegenschlug, kam aus tiefstem Herzen voll Freude, Dankbarkeit und Hoffnung. Der Kanzler begrüßte mit Handschlag den Präsidenten des Kongresses und den Führer der deutschen Arbeitsfront Dr. Ley. Der Vorsitzende des Präsidiums, Reichstagsabgeordneter Dr. Schmeer, der in der Leitung durch die Nationalsozialisten Forster, Stöhr, Schumann und Muchow unterstützt wurde, eröffnete den ersten Kongreß mit begrüßenden Worten. Reichstagsabgeordneter Dr. Ley, der Führer der deutschen Arbeitsfront, ergriff sodann das Wort und führte aus:

Die Gewerkschaften, wie sie waren, kehren nicht wieder; sie werden anders sein müssen. Der Klassenkampf ist der Todfeind der Arbeit und des Arbeiters. Wir brauchen eine Schicksalsgemeinschaft. Das letzte deutsche Ziel muß sein, aus dem heutigen Begriff des Proletariats, des Knechtes, der Minderwertigkeit einen Stand zu schaffen, der stolz ist, der den Nacken erhaben trägt, ob sein Gesicht rußig, ob die Hände schwielig sind, ob er aus der Grube oder vom Pfluge kommt.

Dr. Ley beschloß seine Rede mit den Worten:

Ich richte den Appell an das gesamte deutsche Arbeitertum, an den schaffenden deutschen Menschen: Stelle Dich nicht verbittert beiseite, sondern arbeite mit, damit Du das Fundament des deutschen Volkes heißt! Ohne den deutschen Arbeiter gibt es kein deutsches Volk!

Dann sprach Reichskanzler Adolf Hitler. Er begann seine Rede mit diesen Worten:

Meine deutschen Volksgenossen! Große Umwälzungen können im Völkerleben nicht stattfinden, wenn nicht, fast möchte ich sagen, ein dringendes Bedürfnis nach ihnen vorliegt. Man kann keine Revolution wirklich tiefen Vorgehens machen, wenn nicht ein Volk nach einer solchen Revolution innerlich schreit, wenn nicht bestimmte Zustände nach einer solchen Revolution jeden förmlich drängen.

Die Staatsform äußerlich zu ändern, das ist leicht. Ein Volk innerlich umzugestalten, kann immer nur gelingen, wenn ein bestimmter Entwicklungsprozeß sich selbst mehr oder weniger erledigt hat, wenn ein Volk den Weg, den es einschlug, selbst schon, wenn auch vielleicht nicht ganz klar, aber im Unterbewußtsein als falsch empfindet.

Unter all den Krisen, unter denen wir leiden und die ja nur ein zusammenhängendes Bild ergeben, ist vielleicht am fühlbarsten für das Volk selbst die Wirtschaftskrise.

Adolf Hitler führte dann weiter aus, daß bei den Völkern die Ursachen zu den Nöten größtenteils andere seien. Nicht in der ganzen Welt auf einmal könnten wir die Not an der Wurzel treffen, das sei die Aufgabe jedes einzelnen Volkes. Es sei klar, man müsse im Innern jedes Volkes die Wurzeln bloßlegen, um sie zu heilen. Die lange Erziehung unseres Volkes zur internationalen Auffassung habe zu dem verkehrten Glauben geführt, daß

man durch internationale Methoden dem Unglück entgegenzutreten kann.

Die Krise der deutschen Wirtschaft ist nicht nur eine Krise, die sich in unseren Wirtschaftsziffern ausdrückt, sondern sie ist wohl in erster Linie eine Krise, die sich ausdrückt in dem inneren Verfall, in der Art der Organisation unseres wirtschaftlichen Lebens.

Es gibt drei Gründe der Krise des deutschen Volkes und der deutschen Arbeiterbewegung.

Der erste liegt in der Veränderung der Betriebsformen unserer Wirtschaft an sich. Industrialisierung und der Vormarsch der Aktie an Stelle des persönlichen Besitzes brachten die Entfremdung zwischen den Schaffenden des Kopfes und den Schaffenden der Hand. Wir erlebten weiter mit dem Fortschreiten der Industrialisierung immer mehr die gegensätzliche Einstellung von Unternehmer und Arbeitgeber.

Das Auseinanderfallen nun, das wir allmählich erleben konnten, führte dazu, daß auf der einen Seite besondere Interessen des Unternehmers in Erscheinung traten und auf der anderen Seite besondere Interessen der Arbeitnehmer.

Und damit beginnt das Unglück und der Jammer unserer wirtschaftlichen Entwicklung.

Sobald man erst einmal diesen Weg einschlug, mußte er zwangsläufig immer weiter auseinanderführen. In seiner Konsequenz führte dieser Weg jeweils zu Aussperrung und Streik.

In beiden Fällen hat die gesamte Nation den Schaden zu tragen. In beiden Fällen wird die ganze Nation den Kampfplatz bezahlen, den Siegespreis begleichen müssen.

Dieser Kampf, der zu einer unendlichen Vergeudung an Mitteln und Arbeitskräften führt, ist der eine Grund für die Katastrophe, die langsam aber sicher heraufgezogen ist.

Der zweite Grund ist das Emporkommen des Marxismus.

Der Marxismus hat mit scharfem Blick in der Gewerkschaftsbewegung die Möglichkeit erkannt, den Angriff gegen den Staat und die menschliche Gesellschaft mit einer absolut vernichtenden Waffe zu führen. Er hat erkannt, daß man mit der Gewerkschaftsbewegung am ehesten in der Lage ist, sich ein Instrument zu verschaffen, das den Kampf ebenso führt, wie es ihn umgekehrt auch nährt. Denn in diesen ganzen Jahrzehnten hat die politische Sozialdemokratie sich von diesem Kampf und dieser Kampfrichtung genährt. Der Generalstreik trat als politisches Machtmittel in Erscheinung, nicht etwa als ein Mittel zur Rettung des Arbeiters, im Gegenteil, nur als ein Kampfinstrument zur Vernichtung der dem Marxismus entgegenstehenden Kräfte.

Wir haben ein ebenso furchtbares wie lehrreiches Beispiel:

Das Beispiel des Krieges.

Der Marxismus hat niemals gekämpft, wohl aber hat der deutsche Arbeiter gekämpft.

Arbeiter sind gefallen, die Führer haben sich zu 99 Prozent sorgfältig konserviert. Sie haben ihre politische Tätigkeit für wichtiger gehalten.

Der Marxismus hat um seiner politischen Ziele willen auf den Verlust des Krieges hingearbeitet.

In der entscheidenden Zeit hätten wir, wenn wir am Ruder gewesen wären, alles getan, um dem schamlosen Treiben der Kriegsgesellschaften und des Schiebergesindels entgegenzutreten.

Wir hätten aber genau so erklärt: Indem wir dieses beseitigen, wollen wir nichts anderes als den Sieg unseres Volkes, nicht der Sieg einer Staatsform, sondern die Erhaltung unseres Lebens. Denn wenn wir den Sieg verloren haben, so haben wir damit nicht eine Staatsform verloren, sondern wir haben Millionen brotlos gemacht, und zwar zu allererst nicht die Millionäre und die Banken, sondern den Handarbeiter.

Man hat Deutschland geschlagen und damit in erster Linie und am schwersten den deutschen Arbeiter.

Der dritte Grund liegt im Staate selbst.

Denn dieser Staat war selbst zum Spielball der Interessentengruppen heruntergesunken.

Es ist kein Zufall, daß diese gesamte Entwicklung parallel ging mit der Demokratisierung unseres öffentlichen Lebens. Der Staat kam in die Hände bestimmter Gesellschaftsschichten, die sich gleichsetzten mit dem Besitz, mit dem Unternehmertum an sich. Das breite Volk erhielt daher immer mehr das Empfinden, daß der Staat keine objektive Autorität mehr verkörpere, vielmehr daß der Staat selbst der Ausfluß wäre des wirtschaftlichen Wollens und der wirtschaftlichen Interessen bestimmter Gruppen innerhalb der Nation.

Die Schicht, die sich diese Führung angemaßt hat, hat in jener kritischen Stunde versagt, und in der schwersten Stunde der Nation ist sie jammervoll zusammengebrochen. Diese Fehlentwicklung hat am 9. November sich endgültig als Fehlentwicklung erwiesen.

Ich glaube, wir befinden uns in der Zeit, in der diese Fehlkonstruktion endgültig überwunden worden ist. Wir befinden uns damit aber auch in der Zeit, da wir die Frage des Neuaufbaus unserer Wirtschaft nicht nur gründlich durchdenken, sondern auch lösen müssen. Nicht äußerlich und von oben her gesehen, sondern erforschend die inneren Ursachen dieses Zerfalls und entschlossen, diese inneren Ursachen zu beseitigen.

Wir müssen hier zunächst beginnen beim Staate selbst.

Es muß eine neue Autorität aufgerichtet werden, und diese muß unabhängig sein von den momentanen Strömungen des Zeitgeistes, vor allem von den Strömungen, die der wirtschaftlich begrenzte und beschränkte Egoismus in Erscheinung treten läßt. Es muß eine Staatsführung entstehen, die eine wirkliche Autorität darstellt, die nicht abhängig ist von irgend einer Gesellschaftsschicht, eine Staatsführung, zu der ein jeder das Vertrauen haben kann, daß sie nichts anderes will als des deutschen Volkes Glück, eine Staatsführung, die zugleich von sich mit Recht sagen darf, sie sei unabhängig nach jeder Seite hin.

Man wird dann für die Millionen Menschen wieder die Überzeugung lebendig werden lassen, daß der Staat nicht eine Interessenvertretung einer Gruppe oder eines Standes ist, und daß die Regierung nicht die Sachwalterin einer Gruppe oder eines Standes ist, sondern die Sachwalterin des Volkes an sich.

Wir werden die Verbände von dem Einfluß derjenigen befreien, die nun glaubten, in ihnen eine letzte Rückenstärkung zu besitzen. Sie sollen sich keinem Irrtum hingeben: Was sie bauten, halten wir für falsch.

Wir nehmen ihnen diese Organisationen ab, nicht um alles zu konzernieren, sondern um alles zu retten, was an Spargroschen dort hineingelegt worden ist, und um weiterhin die deutschen Arbeiter zur Gestaltung der neuen Verhältnisse als gleichberechtigte Kontrahenten hinzuziehen. Es soll kein Staat aufgebaut werden gegen den Arbeiter, nein, mit ihm soll er gebildet werden.

Es werden sich die Menschen in Deutschland finden, die mit heiligem Herzen und unerhörter Aufrichtigkeit nichts anderes wollen, als die Größe ihres Volkes.

Es wird die Aufgabe der Regierung sein, die Hände, die sich lösen wollen, wieder ineinanderzufügen.

Es hat die Zusammenfassung der deutschen Arbeiterbewegung einen großen moralischen Sinn. Wir wollen, wenn wir nun den Neuaufbau des Staates durchführen, daß sich zwei Kontrahenten gegenüberstehen, die beide im Herzen grundsätzlich national denken, die beide nur

Aus dem Inhalt

	S. 109
Der erste Kongreß des deutschen Arbeitertums	109
Wirtschafts- und Arbeitsfront vereint! — 196 000 Arbeitslose weniger — Die deutsche Zahlungsbilanz 1933	110
Bilder aus dem Arbeiterleben — Hüttenmännerlied — Nachmittags-Spaziergang im Ruhrgebiet	111
Die Organisation der Deutschen Arbeitsfront — Entlastung des Arbeitsmarktes	112
Erholung der Metallmärkte — Blattgold	113
Rheumatismus als Wetterprophet — Schriftenschau	114

Von dieser Nummer ab wird den Mitgliedern des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes die Zeitschrift „Arbeitertum“ unentgeltlich mitgeliefert. Wir bitten die Volksgenossen, darauf zu achten, daß sie in den Besitz der Zeitschrift gelangen.

Ihr Volk vor sich sehen, die beide grundsätzlich alles andere zurückzustellen bereit sind, um dem gemeinsamen Nutzen zu dienen.

Nicht Besiegte darf es geben oder Sieger, außer einem Einzigen, und dieser Sieger muß unser Volk sein!

Es soll der Sieger sein über Klassen, Stände und Einzelinteressen.

Es hat, glaube ich, das Schicksal mich bestimmt, ehrlicher Makler zu sein nach jeder Seite hin.

Ich kann mir gar nichts Besseres denken für unser Deutschland, als wenn es uns gelingt, auch diese Menschen, die außerhalb unserer Kampfreihe stehen, in den neuen Staat hineinzuführen und sie zu einem tragenden Fundament des neuen Staates zu gestalten.

Kein Volk hat mehr Recht, seinen unbekannteren Musketieren Monumente zu setzen als unser deutsches Volk.

Diese unerschütterliche Garde, die in unzähligen Schlachten standgehalten hat, die niemals wankte und nicht wich, die tausend Beispiele eines unerhörten Mutes gegeben hat, eine Treue, eine Opferwilligkeit, eine Disziplin des Gehorsams bewiesen hat wie niemand anders, diese Garde müssen wir dem Staat erobern, sie müssen wir dem kommenden deutschen Reich, dem Dritten Reich gewinnen. Das ist mit das Kostbarste, was wir geben können. Weil ich glaube, daß ich nun dieses Volk besser kenne als irgend ein anderer, der vielleicht das übrige Volk kennt, bin ich nicht nur bereit, in dem Volk diese herrliche Maklerrolle zu übernehmen, sondern ich bin glücklich darüber, daß das Schicksal mir diese Rolle zuteilen kann. Ich werde keinen größeren Stolz in meinem Leben besitzen als den, am Ende meiner Tage sagen zu können:

Ich habe dem Deutschen Reich den deutschen Arbeiter erkämpft!

Die Schlußworte sprachen Reichsarbeitsminister Seldte und der Vorsitzende Schmeer. Der erste Kongreß des deutschen Arbeitertums bedeutet eine ganz große und wichtige Etappe auf dem Wege zur Gleichberechtigung des deutschen Arbeiters, zum sozialen Frieden und damit zum Aufbau des deutschen Volkes.

Wirtschafts- und Arbeitsfront vereint!

Noch niemals vor der Übernahme der Macht durch den Nationalsozialismus standen in Deutschland Wirtschaft und Arbeitnehmer in einer Front.

Daß dies jetzt anders geworden ist und von der verantwortlichen Leitung der Wirtschaft unbedingt sozial gedacht wird, stellt nachstehender Briefwechsel unter Beweis.

Pg. Dr. h. c. Wagener, der Reichskommissar für die Wirtschaft, an den Führer der deutschen Arbeitsfront, Staatsratspräsident Dr. Ley:

Lieber Parteigenosse Dr. Ley!

Als auf Grund des Vertrauens unseres Führers Adolf Hitler zum Reichswirtschaftsminister eingesetzt Reichskommissar für die Wirtschaft beglückwünsche ich Sie zu dem einzigartigen Erfolg, den Ihre Aktion für den Zusammenschluß des gesamten deutschen Arbeitertums gehabt hat. Nirgends in der Welt, besonders nicht bei uns in Deutschland, ist es bisher möglich gewesen, die ganze Front der Arbeiterschaft unter einer einzigen festen und verantwortungsbewußten Führung zusammenzufassen.

Ich fasse es als meine ganz besondere Aufgabe als Reichskommissar auf, mit dieser in engster Fühlung zusammenzuarbeiten und sehe in dieser Zusammenarbeit einen neuen Schritt für die Überwindung des Klassenkampfes. Nicht durch eine äußere Zusammenführung der Unternehmerschaft und der Arbeiterschaft kann das große Ziel der großen Volksgemeinschaft erreicht werden, sondern durch die soziale Befreiung der deutschen Arbeiterschaft allein kann die Grundlage und Garantie geschaffen werden, daß in Zukunft auch in der Wirtschaft mit gemeinsamer Kraft an dem gemeinsamen Aufbau mitgearbeitet wird.

Heil Hitler!

gez. Dr. Otto Wagener.

Daraufhin hat Staatsratspräsident Dr. Ley, der Führer der deutschen Arbeitsfront, wie folgt geantwortet:

Lieber Parteigenosse Dr. Wagener!

Ich danke Ihnen vielmals für Ihren Glückwunsch und daß Sie mir zur gemeinsamen Arbeit die Hand reichen. Unsere langjährige persönliche Bekanntschaft und unsere völlig gleichgerichtete nationalsozialistische Überzeugung gibt mir und der von mir geführten deutschen Arbeitsfront die freudige Gewißheit, daß der neue Geist der Zusammenarbeit, der uns erfüllt, von der Spitze auf die gesamte Organisation der Wirtschaft übertragen wird, so daß künftighin bei Verhandlungen sich nicht mehr Klassengegner gegenüberstehen, sondern Männer mit gemeinsamem Denken und Willen. Aus dieser Überzeugung heraus beglückwünsche ich auch Sie dazu, daß das Vertrauen des Führers Ihnen die Macht in die Hand gegeben hat, die in langjähriger Arbeit von Ihnen entworfenen Pläne zur Durchführung zu bringen.

Heil Hitler!

gez. Dr. Robert Ley.

Der Brief von Dr. Wagener sagt es klipp und klar: Soziale Befreiung der deutschen Arbeiterschaft!

Die Vorarbeiten, welche dazu dienen, haben damit begonnen, daß durch die in einer großen Gewerkschaft geeinte deutsche Arbeiterschaft alle Kraft zusammengefaßt wird.

Die Zusammenarbeit der Arbeits- und Wirtschaftsfront bedeutet Ausschalten des Gegeneinanderarbeitens für egoistische Vorteile wie bisher.

Wir bekommen die Volks-, Wirtschafts- und Arbeitsgemeinschaft im Zeichen der sozialen Befreiung des deutschen Arbeiters!

196 000 Arbeitslose weniger

Belastung der Wirtschaft durch die Reichsregierung Hitler

Nach dem Bericht der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung für die Zeit vom 16. bis 30. April 1933 hat die Entlastung des Arbeitsmarktes, die Mitte Februar begann und sich seitdem ununterbrochen fortsetzte, in der zweiten Aprilhälfte erhebliche Fortschritte gemacht. Die Zahl der bei den Arbeitsämtern gemeldeten Arbeitslosen im Reich verminderte sich um rund 196 000 oder 3,6 Prozent auf rund 5 333 000. Sie liegt nach dieser neuerlichen Entlastung um rund 714 000 unter dem winterlichen Höchstpunkt von Mitte Februar und um rund 400 000 unter dem Stand von Ende April 1932.

Die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger in der Arbeitslosenversicherung und Krisenfürsorge hat weiter, wenn auch nicht in dem gleichen Umfange wie in den Vorwochen, abgenommen, und zwar sank sie in der Arbeitslosenversicherung um 50 000 auf 530 000, in der Krisenfürsorge trotz aufgehobener Aussteuerung um 28 000 auf rund 1 409 000. Die Abnahme der Zahlen der anerkannten Wohlfahrtsverwerbslosen im Monat März war besonders stark. Sie sank nach den vorläufigen Meldungen um 139 000 auf 2 263 000 Ende April. — Die Zahl der Arbeitsdienstwilligen belief sich Ende April auf rund 230 000; die Zahl der aus Mitteln der Reichsanstalt beschäftigten Notstandsarbeiter, die Ende März 88 000 betragen hat, dürfte 100 000 überstiegen haben.

An die deutsche Gewerkschaftspresse

Heute, am 2. Mai 1933, dem Tage, an dem das ganze deutsche Volk noch unter dem erschütternden Eindruck der gewaltigsten Kundgebung aller Zeiten steht, hat der Nationalsozialismus die Führung der deutschen Gewerkschaftsbewegung an sich gerissen. Sämtliche Verbandsleitungen der „Freien“ Gewerkschaften, des ADGB und AFA-Bundes wurden von den Führern der Nationalsozialistischen Betriebszellen-Organisation übernommen. Damit ist auch die Presse dieser Verbände der Leitung der NSBO unterstellt worden. Sämtliche Schriftleitungen der einzelnen Verbände sind der NSBO-Pressestelle unterstellt worden. Die bisherigen verantwortlichen Schriftleiter dieser Zeitschriften, deren langjährige Tätigkeit bewiesen hat, daß sie unfähig sind, ein deutsches Arbeiterblatt im nationalen und sozialistischen Geiste zu leiten, sind abgesetzt. Folgende Zeitschriften, die bisher vom Bundesvorstand des ADGB herausgebracht wurden, sind verboten:

- „Gewerkschaftszeitung“.
- „Gewerkschaftliche Frauenzeitung“.
- „Die Arbeit“ und
- „Jugendführer“.

Diese Blätter befaßten sich nicht mehr mit Gewerkschaftsarbeiten, so, wie es ihre Aufgabe wäre, sondern sie haben sich bisher in weit stärkerem Maße als sozialdemokratische Parteiblätter betrachtet. Ihre politische Linie war nicht mehr die Sorge um das Wohl der deutschen Arbeiterschaft, sondern die Propagierung des marxistischen Klassenkampfgedankens. Die Büros dieser Zeitschriften werden besetzt und geschlossen. Dasselbe trifft auch für die von der AFA-Bundesleitung herausgegebene Zeitschrift „AFA-Bundeszeitung“ — auch diese wird verboten — zu. Die Zentrale der deutschen Gewerkschaftspresse ist mit dem heutigen Tage die NSBO-Pressestelle. Die in der Bundesleitung des AFA-Bundes und des ADGB bestehenden Fachausschüsse für die Gewerkschaftspresse stellen deshalb mit dem heutigen Tage ihre Tätigkeit ein. Informationen über den Aufbau und die Neugestaltung des deutschen Gewerkschaftswesens gehen sowohl der Gewerkschaftspresse als auch der gesamten übrigen deutschen Presse und seitens der NSBO-Pressestelle zu. Die Zeitschrift der NSBO, „Arbeitertum“, Blätter für Theorie und Praxis der NSBO, wird mit dem heutigen Tage amtliches Organ des ADGB und AFA-Bundes. Die nächste Folge dieser Zeitschrift wird bereits allen Mitgliedern der beiden Bünden angeschlossenen Verbände zugestellt. Die Zeitschrift „Arbeitertum“, die bisher 14tägig erscheint, wird ausgebaut und bereits ab 1. Juni 1933 wöchentlich erscheinen. Die außer dieser Zeitschrift noch bestehenden Fachorgane der einzelnen Verbände der freien Gewerkschaften erscheinen weiterhin neben dem Zentralorgan „Arbeitertum“. Die neue NSBO-Leitung dieser Blätter wird dafür sorgen, daß keinerlei Sabotage oder passive Resistenz die fruchtbringende Mitarbeit der Gewerkschaftspresse im Aufbau des neuen Deutschen Reiches hindert.

Im Auftrage des Aktions-Komitees zum Schutze der deutschen Arbeit

Der Leiter der NSBO-Pressestelle
gez. Biallas

Kritik am Unternehmertum

Anlässlich der Maifeier sprach der Braunschweiger Minister Klages zu dem feiernden Volk. Diese Rede hat überall Beachtung gefunden.

Bis jetzt, so führte der Minister aus, sei bei uns in Deutschland das Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer bestimmt gewesen durch den Begriff des Klassenkampfes. Nicht die Arbeiterschaft aber sei es gewesen, die den Klassenkampf eröffnet habe, sondern das Unternehmertum, das einer verderblichen liberalistisch-kapitalistischen Volkswirtschaftslehre sein Ohr geliehen habe. Die Arbeitgeber hätten zuerst die Meinung verbreitet und in die Praxis umgesetzt, daß der Unternehmer nur dann emporkommen und zu wirtschaftlichem Wohlstand gelangen könne, wenn er auf Kosten und zum Schaden seiner eigenen Arbeitnehmer verfare. Diese verderbliche Lehre habe zum ersten Male in unser Volk hinein den Reiß getrieben, der es dann auf ein Jahrhundert hinaus unmöglich gemacht habe, die Deutschen zu einer Volksgemeinschaft wahrhaft zusammenzuschließen. Selbstverständlich sei es die Folge dieses Klassenkampfes von oben gewesen, daß nun auch die Arbeitenden, vor allem der handarbeitende deutsche Mensch, an ihrem Volk und ihrem Staat verzweifeln. Der deutsche Arbeiter habe sich erst dann von seinem Volke abgewandt, als sich die Führung dieses Volkes von ihm abgewandt hatte. Erst in dieser verzweifelten Stimmung der deutschen Arbeiterschaft habe dann die marxistische Lehre Fuß fassen können. Jetzt sei es die Zukunftsaufgabe des Nationalsozialismus, soziale und wirtschaftliche Gerechtigkeit zu schaffen. Das sei die letzte Prüfung, die er zu bestehen habe. Gerechtigkeit sei mehr als Reichtum. Die Grundzüge, nach denen der Nationalsozialismus diese Gerechtigkeit durchzuführen werde, würden ein Auf-den-Kopf-Stellen aller Begriffe bedeuten. Habe in unserer kapitalistischen Volkswirtschaft stets das Kapital den ersten Rang eingenommen und seinen Zins und seinen Profit verlangt, so stellen die Nationalsozialisten dem die Forderung gegenüber: erst kommt die Arbeit mit einem gerechten und angemessenen Lohn und dann erst kommt das Kapital mit seinem Gewinnanspruch.

Die deutsche Zahlungsbilanz 1933

Die Schrumpfung der internationalen Kapitalbewegungen auf ein kaum noch zu überbietendes Mindestmaß, und die Unmöglichkeit, neue Auslandsanleihen zur Abdeckung von Verpflichtungen an das Ausland zu erhalten, zwingen die deutsche Wirtschaft, den Ausgleich ihrer Zahlungsbilanz aus eigener Kraft vorzunehmen. Die Überschüsse der Waren- und Dienstleistungsbilanz müssen Deutschland echte Ausgleichsposten zur Verfügung stellen, um seine Verpflichtungen an das Ausland abzudecken. Angesichts des bedrohlichen Rückgangs der deutschen Außenhandelsumsätze sind die finanziellen Verpflichtungen, die Deutschland zu erfüllen hat, außerordentlich groß. Allein die Zinsbilanz erforderte beispielsweise im letzten Jahre noch einen Aufwand von 900 Mill. M., die Reparationsverpflichtungen von 162 Mill. M., während gleichzeitig durch große Rückzahlungen früher aufgenommener kurzfristiger und langfristiger Kredite — allein die Banken zahlten im vergangenen Jahre rund eine Milliarde Auslandsschulden zurück — gewaltige Beträge an das Ausland flossen.

Aus Reparationen, Zinsen und Kapitalrückzahlungen ergaben sich im letzten Jahre Zahlungsverpflichtungen für Deutschland in Höhe von 2411 Mill. M., denen nur ein Überschub aus der Waren- und Dienstleistungsbilanz in Höhe von 1376 Mill. M. gegenüberstand. Es ist unter diesen Umständen aufschlußreich, einmal nachzusehen, auf welche Art es Deutschland im letzten Jahre gelungen ist, sein Defizit aus der Zahlungsbilanz zu überwinden. Wir stützen uns hierbei auf eine Zusammenstellung, die der Wirtschaftsdienst, Heft 14, veröffentlicht:

Zum Ausgleich des Defizits standen bereit

- die Zinszahlungen des Auslandes in Höhe von 200 Mill. M.,
- ferner die auf den Auslandskonten der deutschen Banken mobilisierten Devisenreserven, so daß eine Einfuhr kurzfristigen Kapitals von insgesamt 250 Mill. M. zu verzeichnen war,
- die Einfuhr langfristigen Kapitals, die dadurch zustande kam, daß es einzelnen Schuldnern gelungen ist, ihre Auslandsgläubiger zu einer Umwandlung der kurzfristigen Schuld in eine langfristige Schuld zu bewegen; daher ein Ausgleichsposten von 100 Mill. M., der ebensowenig „echt“ ist wie der vorher erwähnte Posten,
- schließlich standen zum Ausgleich noch immer Gold- und Devisenreserven der Notenbanken, das heißt in der Hauptsache der Reichsbank zur Verfügung; hier hat man einen weiteren Abbau von 256 Mill. M. vorgenommen, der den ohnedies schon kleinen Bestand an Währungsreserven noch weiter vermindert hat, so daß Deutschland gegenwärtig nur noch über eine Gold- und Devisenreserve in Höhe von 300 Mill. M. verfügt.

Die neue Regierung steht vor einer schweren Aufgabe. Sie muß den Ausgleich der Zahlungsbilanz 1933 herbeiführen. Die Festigung der innerpolitischen Verhältnisse, das Vertrauensverhältnis zum Volke wird sich aber langsam auf die Wirtschaftsbeziehungen zum Auslande auswirken und damit auch die Zahlungsbilanz für Deutschland günstiger gestalten.

Die Bedeutung der deutschen Stände



Der Reichskommissar für den deutschen Mittelstand hat umfassende gesetzliche Maßnahmen für den deutschen Mittelstand angekündigt. Ungefähr ein Fünftel des deutschen Volkes gehören dem Mittelstand an, der für die zwei Hauptgruppen, Landwirtschaft und Industrie, deren Anteil am Volke je ein Drittel beträgt, das Bindeglied und damit den dritten unersetzbaren Trappfeiler der deutschen Volksgemeinschaft bildet. Diese Mittelstellung wirkt sich auch dadurch aus, daß über die Hälfte des deutschen Volkseinkommens durch die Hände des Mittelstandes geht. Ferner gehen aus dem deutschen Handwerk, das mit rund 3,5 Millionen Beschäftigten das Hauptkontingent des Mittelstandes bildet, zu einem großen Teile die Facharbeiter der deutschen Industrie hervor, durch die deutsche Präzisions- und Wertarbeit in aller Welt berühmt wurden. Der Einzelhandel mit etwa 1,5 Millionen Beschäftigten sorgt in Hunderttausenden von Spezialgeschäften für die Verbreitung der Erzeugnisse von Landwirtschaft, Industrie und Handwerk. Das Gastwirtschaftsgewerbe mit über einer halben Million Beschäftigten sorgt vornehmlich für die Erholung und Geselligkeit des arbeitenden Volkes.

Gute Worte gegen Denunzianten

In einer NSBO-Generalversammlung rechnete Reichsminister Göring mit den Denunzianten ab:

„Wir wissen heute, daß es viele gibt, die innerlich gar keinen Zusammenhang und kein Verständnis für den Nationalsozialismus haben, die aber trotzdem heute plötzlich die schneidigsten Nationalsozialisten geworden sind. In diesem Punkt gilt es Vorsicht!

In diesem Zusammenhang, daß alles gesäubert, gereinigt und neu aufgebaut wird, haben wir auch das neue Beamten- und Angestelltengesetz zu verstehen. Täuschen wir uns nicht, es ist ein schweres Gesetz; es trifft den einzelnen, wenn es sein muß, mit ungeheurer Wucht. Weil es so schwer ist, muß alles geschehen, um eine falsche Anwendung zu verhindern. Wir wollen uns darüber klar sein, das Gesetz darf nicht dazu führen, daß jeder glaubt, seine persönlichen Instinkte und kleinsten Rachegefühle hier ausspielen zu können. In diesen Tagen kommen sie, ja scharen sie sich zuhauf, die Denunzianten, da klagen sie den oder jenen an, aus Konkurrenzneid und ähnlichen Beweggründen heraus. Volksgenossen, wenn denunziert, der bezeichnet sich schon selbst am besten dabei. Jedermann habe das Recht, anzuklagen, aber sind seine Anklagen falsch, dann trifft auch ihn die Strafe des Gesetzes, da er den anderen verleumdete hat!“

Nimm dein Schicksal ganz als deines! Hinter Sorge, Gram und Grauen wirst du dann ein ungemeines Glück entdecken: Selbstvertrauen.

Richard Dohmal

Bilder aus dem Arbeiterleben

Von Herbert Reinhold

(Fortsetzung)

III. Männer vor dem Glasofen

Fabrik für Hohlglaswaren: große, helle und doch düster erscheinende Halle. Offene Türen. Fenster ohne Scheiben. Runder, massiger Ofen, wie ein wuchtiger Block. Rot und weiß brodelnde flüssige Glasmasse. Feuer züngeln aus eckigen Löchern. Trockene Hitze brennt auf ein hölzernes, steinplattenbedecktes Podium rings um den Ofen. Glassplitter knirschen unter Holzpantoffelritten. Wassergläser, bauchig, leer und voll, stehen umher. Lange Glasmacherpfeifen, mit zähropfenden Glasresten, liegen an eisernen Rollständern. In eisernen Kühlöfen schwelen gasige Feuer. Körbe mit fertiggekühlten Glaswaren werden nach der Schleiferei gebracht. In Ecken liegen Quarzsand und Glasschlacke, vorbereitet zum Einschmelzen. Sodasäcke stauben und reizen zum Nießen.

Auf dem Podium stehen Männer, junge und alte, in blaugestreiften Hemden, die Hosen lässig um den Leib gegürtet, die nackten Füße in Holzpantoffeln. Glasmacher, Fertiger der rohen Glasware. Schaffende, die mit den Muskeln und mit den Lungen arbeiten. Vor jedem Ofenloch eine Akkordkolonne: der Stuhlmeister, Gehilfen, einer oder zwei, der Köbelmacher und der Einträger. Vater, Söhne, oft auch Enkel oder sonstige Verwandte. Nur der Einträger, der Mann, der selbst nicht produziert, ist ein Fremder, Zugereister, Landfahrer etwa. Oder ein ausgesteuerter Arbeitsloser, der Osterburschenarbeit für Kinderlohn verrichtet. Der aber stets auf dem Sprunge ist, das Amt des Köbelmachers — in der Aufstiegslinie zum Gehilfen — zu übernehmen.

Glasmacherakkord ist Familienarbeit, Traditionssache. Nur so läßt sich etwas verdienen. Und das Geld bleibt in der Familie. Alle Glasmacher sind Spezialisten ihres Faches. Diese machen Kolben für Thermosflaschen, jene Aquarienbehälter, andere Kochgläser für Laboratorien oder Rohrenmaterial für Glasbläser, die als Heimarbeiter Thermometer, Apparate, Spezialgläser und Glaspfeifen fertigen.

Acht Stunden in Hitze und Gas. Der Köbelmacher packt eine Pfeife. Taucht sie in die brodelnde Glasmasse. Dreht sie spielend blitzschnell um, die Glasmasse rundend. Behutsam, immer drehend, bläst er das Köbel auf zu kleiner Kugel. Bis der Gehilfe die Pfeife übernimmt und mit sicherem Griff nach neuer Masse taucht. Wieder dreht sich die Pfeife bei fortwährendem Blasen. Das rote Köbel wird größer, durch Schwingen langgezogen oder zwischen Hölzern breitgedrückt zu gewünschter Form und — der Stuhlmeister hat die Pfeife. Noch etwas Glas aus dem Ofen. Schnelleres Drehen. Backen pustet sich dick auf. Nieder mit der Pfeife auf einen Bock. Letztes Runden oder Drücken. Hoch wieder die Pfeife. Hinunter in die Form. Zischen und Brennen. Form geöffnet. Der Einträger wirft sie zum Kühlen in einen Wasserkübel. Stellt sie wieder bereit. Spritzer auf den Pfeifenrand der rohfertigen Ware. Abwurf auf die bereitgehaltene Schaufel des Einträgers. Weggeschafft in den Kühlöfen. Nichts darf kaputt gehen. Jedes Stück ist verdientes Geld!

Diese Arbeitsabschnitte wirbeln durcheinander. Die Pfeife rast vom Köbelmacher zum Gehilfen, vom Gehilfen zum Stuhlmeister und wieder zurück zum Köbelmacher. Zwei, drei, vier und fünf Pfeifen gehen reihum. Tauchen, drehen, blasen — tauchen, drehen, blasen. Dann Wassertrinken, viel Wasser. Gegen Feierabend sogar Bier. Und Singen und Fluchen. Schweiß sickert durch die Arbeitlumpen. Trotzdem wird lustig geblieben. Harte Scherzworte gehen die Runde. Auch Zigaretten werden geraucht zwischen zwei Pfeifen.

Glasmacherarbeit ist gefahrlos und gesundheitsschädlich. Kein Wunder, denn die Erkältungsgefahr ist nirgends so groß. Wohnungen, oft am oder gar im Werk, sind klein und dumpfig. Und Glasmacherfamilien sind kinderreich. Trinken, übermäßiges Trinken tut ein übriges.

Glasmacher sind größtenteils Kleinstädter. Sie sind gute Kämpfer um ihre Sache. Hart wie ihre Arbeit ist ihr politisches Wollen. Sie sind Tatmenschen im Kleinkampf und hitzige Verfechter ihrer Belange. Zusammenstehen wie ein Mann hat ihnen den Achtstundentag gebracht. Viele Verbesserungen — Arbeits erleichterungen, bessere Wohnungen, Siedlungen, Gärten, Ausbau der Gesundheitsfürsorge usw. — sind solidarischem Handeln zu verdanken.

Es wird noch Zeit vergehen, bis der Glasmacherberuf in seiner heutigen harten Form ausgestorben ist — aber es wird einmal geschehen, da Schritt für Schritt hygienische und soziale Maßnahmen es herbeiführen werden.

Schon hier und da die Männer mit den Pfeifen abgelöst von den Maschinen.

IV. Frauen in den Ziegeleien

In keiner Branche offenbart es sich deutlicher, daß die Frau dank ihrer billigeren Arbeitskraft ganz unbewußt und auch ungewollt den Mann vom Arbeitsplatz verdrängt, als in der Ziegelindustrie. Wegen der Schwere und Gefährlichkeit der Arbeit dürften Frauen gerade in Ziegeleien nicht arbeiten. Daß sie es dennoch tun, tun müssen, ist ein Zeichen der bitteren wirtschaftlichen Not unserer Tage.

Naturngemäß sind die meisten Arbeitsabschnitte in der Ziegelproduktion den männlichen Arbeitern vorbehalten. Die Lehmgewinnung erfordert starke Muskeln, Ausdauer in Sonnenglut, breite, nervige Fäuste und kräftige Beine. Die Arbeit an den Ziegelpressmaschinen müssen gelernte Fachleute verrichten. Das Setzen der Ziegel in die Brennöfen, das Vermauern der Öfen, das Brennen, das Aussetzen der heißen Ziegel aus den Öfen, das sind Arbeiten, die nur kräftige Männer ausführen können. Das Hantieren mit den eckigen, rauhen Steinen, den fortwährenden Temperaturwechsel, das Schaffen in der Gluthitze der Öfen, das übereilte Tempo der Akkordarbeit, das alles halten nur Männer aus.

Die Frauen in den Ziegeleien sind in den Trockenböden — die gepreßten nassen Ziegel müssen in luftigen Regalen einen natürlichen Trockenprozeß durchmachen, ehe sie gebrannt werden können — beschäftigt. Dann und wann, wenn es an männlichen Kräften mangelt, helfen sie beim Verladen mit. Auf Karren holen sie die schweren nassen Ziegel von der Presserei. (Nur in modernsten Großziegeleien erleichtert ein Kettentransport die Arbeit.) Gebückt, ein breites Tragband über den Schultern, schieben sie die vollen Karren auf Bohlenwegen nach den Trockenböden. Aufatmend setzen sie vor den Regalen ab. Ein Frau — zwei arbeiten Hand in Hand — steigt spreizend zwischen den Regalen hoch, bereit, zugeworfene Ziegel — je drei auf einmal — geschickt aufzufangen und einzusetzen. Drei nasse Ziegel wiegen mehr als zwanzig Pfund. Und drei Ziegel packt die Frau vom Karren mit sicherem Griff, wirft sie ebenso sicher der Kollegin zu, die schnell einsetzt. Einmal heißt es den Körper strecken nach den oberen Regalen, ein andermal müssen sie sich bücken nach den unteren. Sind die Regale voll, dann müssen Karren beladen werden mit getrockneten Ziegeln für die Brennöfen. Zwischendrin laufen die Frauen, um Lastwagen zu laden.

Diese Arbeit in den Trockenböden ist nicht leicht. Da wird fest zugepackt und rasch hintereinander gearbeitet. Der Rücken schmerzt vom steten Bücken und Strecken. In Sonnenbrand, bei Wind und Regen müssen die Frauen schaffen. Lang ist ihre Arbeitszeit. Die wärmen Monate müssen in der Ziegelindustrie genutzt werden. Die Männer arbeiten zehn bis vierzehn Stunden täglich, und die Frauen stehen ihnen nicht nach.

Es sind verheiratete Frauen und Mütter mittleren Alters, die in den Ziegeleien arbeiten. Oft schaffen sie mit ihren Männern an einer Arbeitsstelle. Gemeinsam schinden sie sich während weniger Monate schwer, um das Lebensnotwendigste für die arbeitsfreie Zeit zu verdienen; denn Ziegeleiarbeit ist Saisonarbeit, abhängig vom schönen Wetter und von der Bautätigkeit. Deshalb auch schufteten sie weit über die normale Arbeitszeit hinaus, deshalb kämpfen sie im Akkordtempo um eine möglichst hohe Lohnsumme. Hoher Lohn bedeutet Rücklagemöglichkeiten, die bitter notwendig sind. Der Verdienst des Mannes reicht dazu nicht.

Rauh und hart ist die Arbeit der Frauen in den Ziegeleien; rauh und hart ist ihr Wesen und rauh und hart ist ihr Denken und Wollen. Geradeheraus sagen sie ihre Meinung. Sie wohnen und arbeiten auf dem Lande oder am Rande der Städte.

(Schluß folgt)

Hüttenmännerlied

Uns schuf das Werk.
Aus Glut und Dampf und Stahl
gebar sich unser Sein zum zweiten Mal.
Hochofen, Walzwerk, Gießerei,
bei allem, was wir taten, war das Werk dabei.
Es war die Melodie in unserm Leben,
es hat uns Blick und Schritt und Form gegeben.

Werk war uns Kampf.
War Kampf um unsres Lebens hohe Ziele,
aus harter Arbeit wuchs uns harter Wille.
Wir rangen, wie ein Mann, um bessern Lohn
und stritten um Verkürzung unsrer Arbeitsfron.
Wir machten unsres Kampfes harten Klang
voll Stolz zu unserm Festgesang.

Das Werk ist tot.
Die Öfen stehn erloschen.
Wir Hüttenmänner nehmen Stempelgroß
gestorben ist des Eisens weiße Glut,
gesunken manchen Arbeitsmannes Mut.
Die blaue Bluse hängt zerschissen
und unsres Lebens großer Gleichklang ist zerrissen.

Das Werk muß leben!
Und alle Räder müssen gehn!
Genossen, dafür lohnts im Kampf zu stehn!
Wir wollen nicht von Unterstützungspfenn'gen leben.
Wir brauchen unsrer Arbeit Eisenklang!
Drum Mann für Mann dabei!
Das Werk sei frei!

F. Widera

Nachmittags-Spaziergang im Ruhrgebiet

Der Tag ist warm. Eine brütende Hitze. Die Luft liegt noch einmal trüg und drückend über dem Revier. Sie ist an diesem heißen Herbsttage dunstiger, gasiger, staubiger als sonst. Der Himmel ist hier ja niemals von klarem Blau. Immer ist er verschmutzt und trübe. Immer verdeckt und verhangen von giftigem Qualm und Dunst. Wenn man ihn betrachtet, so kommt einem unwillkürlich der kindliche Gedanke, es werde doch irgendwann endlich hohe Zeit, daß dies Himmelsgewölbe gereinigt wird. Es packt einen ein Verlangen, sein azurines Blau zu sehen. Man möchte wissen, wie dieser Himmel eigentlich aussieht — ohne Dreck und Schmutz und Dunst der internationalen Großindustrie.

Und mit den Flüssen und Bächen ist es genau so. Sie sind verschmiert, verölt, vergiftet. Schwarz und stinkig durch tausenderlei chemikalien- und fetthaltige Industrieabwässer fließen sie dahin. Keine noch so niedere Regung Leben ist mehr in ihnen. Nur einige alte Menschen wissen noch zu sagen, wie diese Bäche und Flüsse einst kristallklar waren und daß sie Forellen, Hechte, Aale in ihnen gefischt. Tatsache ist, daß alle diese Wasser einstmals sehr fischreich waren. Sie haben auch gern in ihnen gebadet. Einstmals.

Nun aber hat das alles längst den ungeheuerlichen Macht-rausch der Großindustrie zu spüren bekommen, den Macht-rausch Profit. Absolut unnötig wurden und werden oft genug Luft und Wasser verpestet — gerade, daß die Ruhr selbst noch einigermaßen sauber ist. Nur, um einige Mark Anlagekosten für Filter und Klärbecken und notfalls einige Transportkosten zu sparen.

Und doch! Wir Arbeitsmenschen des Ruhrreviers wären trotz allem noch froh wenn der Himmel noch stickiger und undurchsichtiger wäre und die Wasser noch schwärzer und schmieriger. Denn dann wäre mehr Arbeit im Revier. Dann würde mehr geschafft. Mehr produziert. Dann lägen weniger Werke so unheimlich still. So totentill. Dann schwiege nicht so manche Sirene. Dann ginge ich nicht hier spazieren.

An der Straße liegt eine große Koksofenbatterie. Still und rostig. Kalt. Kaum, daß sie vor kurzen Monaten fertiggestellt ist, Schrott geworden. Die Wirtschaftskrise schleicht. Fordert Opfer. Und diese Opfer sind die Kokereiarbeiter. Hier.

Gegenüber ein Walzwerk. Gewaltige Dieselmotoren rumoren, machen sämtliche Fensterscheiben in der Nähe klirren, und ihr Kratschnauben dröhnt weit ins Land. Und doch ist auch hier nur eine halbe Walzenstraße in Betrieb. Und nicht ein Viertel der Belegschaft. Auftragsmangel heißt jenes für die Metallarbeiter so ungeheuerliche Wort. Es liegt wie eine schwere Gewitterwolke über dem Revier.

Am Horizont beginnt, hügelig, das Sauerland. Dort wohnt ein eigenartiger, zäher Menschenschlag. Westfalen — ja. Aber nicht westfälische Bauern. Westfälische Hartschädel — ja. Aber nicht westfälische Dickköpfe. Und doch sind auch sie bodenständig und mit der kargen Scholle des Sauerlandes von alters her verwurzelt. Prumenkötter — heißen wir sie. Sie besitzen einen kleinen Kotten, einige Morgen von diesem sauerländischen Gebirgsland, mit viel Obst, vornehmlich Pfäulern — Prumen. Vor Jahren noch schafften die Männer in den südlichen Randzehen des Reviers. Aber diese Randzehen sind in der letztvergangenen Zeit miteinander stillgelegt worden, und die Prumenkötter, die noch ihrem eigentlichen Beruf als Bergmann nachgehen, müssen

weite Strecken, oft mehr als zwanzig Kilometer, manchmal dreißig, zurücklegen, um zur Arbeitsstelle zu gelangen. Sie fahren in großen, eigens für diesen Zweck erbauten Omnibussen. Es sind nur wenige. Die übrigen beackern nun mit doppelter Umsicht ihren Boden, pflegen besonders sorgsam ihr Vieh: ihre Ziegen, Hühner, Schweine, auch manchmal ein oder zwei Kühe. Ihre Erträge suchen sie auf den Wochenmärkten der Großstädte umzusetzen. Es lohnt oftmals kaum die Mühe.

Blauvernarbte Bergmannsgesichter sieht man. Durch Industriearbeit geistig rege gewordene Arbeitsmenschen, die mit ihrer Zeit gehen.

Die zahlreichen Ausläufer des Ardeygebirges im Sauerland gestatten weite Einblicke in das rauschende Land an der Ruhr. Da liegen fern diese schwarzen, schaffenden Industriestädte und singen das glühende, stählerne Lied ihres Lebens. Schlot bei Schlot, ein mächtiger Anblick. Förderturm bei Förderturm. Gasometer. Ein ungewöhnlich enges Eisenbahnnetz. Rauch über allem.

Und Wohnhäuser, Wohnhäuser, dicht gedrängt.

Abwärts. Nach kurzem Marsch wieder ein Bergwerk. Die schwarze Florfabne auf dem Schachtgerüst. Kleines Grubenunglück, erzählen sie. Ein Bergmann ist geblieben. Bergmannslos — sagte man früher. Heute diskutieren sie: Antreibersystem, Rationalisierung, Lohnabbau, Krise des Kapitalismus. Für den Großteil der Belegschaft ist Feierschicht eingelegt. Wegen Absatzmangel — steht am schwarzen Brett.

Und Absatzmangel — das ist jenes für die Bergarbeiter so ungeheuerliche Wort. Überall schon auf diesem kleinen Mittags-spaziergang zeigt es sich deutlich: wenig regt sich hier im ganzen Ruhrgebiet, aber es wird doch endlich besser werden.

H. H.

Erlebnis mit kleinen Jungen

Ich trete in den Bäckerladen, um einige frische Brötchen zu kaufen. Vor dem Schaufenster steht ein kleiner Junge, drückt sich schier die Nase platt an dem harten Fensterglas, mit wehmütigen Blicken die Herrlichkeiten betrachtend, die da aufgebaut sind.

Nachdem ich das Gewünschte bekommen und bezahlt habe, verlasse ich den Laden. Der kleine Junge ist schon längst wieder vergessen. Außerdem habe ich es eilig, denn ich erwarte zum Abend Besuch und es ist nicht mehr viel Zeit bis zu dessen Ankunft.

Rasch will ich also vorwärts schreiten, da klingt eine leise Kinderstimme zu mir herüber, und aus einem Gestammel von Worten höre ich ungefähr heraus: „Ich möchte auch mal ein Stück Kuchen haben!“

Einen Augenblick stutze ich. Der kleine Junge steht noch immer unbeweglich vor dem Schaufenster, nur daß neben ihm jetzt noch ein Kerlchen gleichen Alters steht, zu dem er seine Wünsche wohl geäußert haben mag.

Ich befinde mich in strahlender Laune. Der Gast, den ich nachher erwarte, ist mir lieber und teuer. Und in der Freude ist man leichter geneigt, anderen Menschen auch Freude zu machen. Einer plötzlichen Regung folgend, gehe ich auf die beiden Kleinen zu, strecke die Hand aus und sage: „Guten Tag, wie heißt du denn?“

„Peter“, lautet die Antwort. „Und du?“ „Kurt.“

Peter, schmutzig und ärmlich aussehend, hebt sein reizendes Blondköpfchen zu mir empor und blickt mich fragend und schelmisch an. Kurt dagegen hat etwas Angst, denn er fängt zu weinen an. Ich neige mich zu ihm nieder, fahre ihm leicht über das Haar, hebe sein Köpfchen zu mir hoch. „Nicht weinen, Kurtchen!“, sage ich. Kurt brüllt noch lauter los, indes Peter mich siegesgewiß anlächelt. Ich versuche es mit Scherzen und Neckereien. Da lächelt auch Kurt. Im stillen freue ich mich meines Erfolges. Die beiden Knirpse werden langsam zutraulich und ich erfahre, daß sie ein Stück Schokoladentorte essen möchten.

Ich muß lachen und kann es mir nicht mehr verkneifen. Kurz entschlossen hole ich mein Portemonnaie heraus, drücke jedem 15 Pf. in die Hand und sage, „laßt, holt euch die Torte!“ Die Jungen schauen mich spitzbübisch an und lachen. Ich gehe davon. Als ich mich noch einmal umwende, stehen sie noch immer vor dem Bäckerladen. Doch etwa zwanzig Schritte weiter höre ich schallendes Gelächter hinter mir. Ich drehe mich um, da stehen die beiden Kerlchen in genügender Entfernung und — schneiden mir Grimassen und möchten sich halbtot lachen.

„Spitzbuben“, denke ich, „so jung und schon so raffiniert!“ War die anfängliche Schüchternheit nur Berechnung und ein Spekulieren auf mein Mitleid?

... sten.

Was kostet ein Säugling?

Kinder werden zwar nicht gekauft, der Anschaffungspreis ist gleich Null, aber sie machen Kosten. Man mag sich gegen diese bei Amerikanern beliebte Art wehren, Menschenleben mit Geld und Geldeswert auf eine Stufe zu stellen. Allerdings ist es ja oft so, daß „wir können uns keine Kinder leisten“ von denen gesagt wird, die es ganz gut könnten. Aber immerhin: Kinder kosten erstens Zeit und zweitens Geld. An verschiedenen Stellen haben Mütter einmal genau Buch geführt über die Ausgaben für Erziehung, Kleidung, Pflege ihres Jüngsten. In der Gruppe „Die Frau als Mutter“ auf der jetzt beendeten Ausstellung Berlin 1933 „Die Frau“ findet man zum Beispiel eine Darstellung, wonach ein Säugling im ersten Jahre verzehrt hat: 92 Liter Muttermilch, 131 Liter Kuhmilch, 47,6 Liter Haferschleim, 2 Kilogramm Grieß, 51,2 Kilogramm Gemüse, 21 Stück Apfel, 178½ Stück Apfelsinen, 108 Stück Bananen, 322 Stück Zwieback, 9 Pfund Zucker, 850 Gramm Butter. Diese Ernährung hat 115 Mark gekostet. Für Seife, Puder, Waschmittel waren 65 Mark nötig, so daß für Ernährung und Pflege 180 Mark aufgewendet wurden.

Lehrreiche Untersuchungen hat man in Rußland und Amerika darüber gemacht: Wieviel Zeit braucht man für die Pflege? Die Mutter in Rußland braucht viel mehr Zeit als die amerikanische Mutter. Wohl nicht so sehr deswegen, weil die einen langsamer arbeiten oder gewissenhafter sind, sondern weil im Wunderland der Technik und elektrischen Kochplatten, fließenden warmen Wassers usw. manche Arbeit schneller gemacht wird als im ländlichen Rußland. Immerhin: Kinder kosten Zeit und Geld, und das ist wohl auch die Ursache des Geburtenrückganges, weil es ohnehin im Arbeiterhaushalt am nötigsten fehlt.

Gras- und Moosflecken

Während des Sommers bekommt man sehr leicht Grasflecken in die Kleider. Das ist sehr unangenehm, besonders bei weißen Kleidern, und man soll sie entfernen, wenn sie noch frisch sind.

Wenn die Flecken auf weißen Kleidern sind, dann befeuchte man die Stellen mit kaltem Wasser und reibe sie mit einer Mischung von Salz und Weingeist (zu gleichen Teilen) ein. Man achte darauf, daß die Mischung auf dem Stoff bleibt, bis er ganz trocken ist. Dann bürste man tüchtig mit einer weichen Kleiderbürste. Sollten noch Flecken zurückbleiben, so wiederhole man die Prozedur.

Bei farbigem Material reibe man die betroffenen Stellen mit reinem Glycerin gut ein. Man lasse dieses ungefähr eine Stunde darauf und wasche dann das Kleid in der üblichen Weise. Falls die Flecken schon älter sind, muß man den Prozeß zwei- bis dreimal wiederholen.

M. D.



Verbandsleben



Die Organisation der deutschen Arbeitsfront

NSK. Der Führer der Deutschen Arbeitsfront, Pg. Dr. Robert Ley, hat folgende Anordnungen erlassen:

Die Deutsche Arbeitsfront besteht aus dem Zentralbüro als der Leitung und den beiden Säulen: Gesamtverband der deutschen Arbeiter und Gesamtverband der deutschen Angestellten.

Das Zentralbüro hat die Aufgabe, die bisherigen Verbände in die neue Organisationsform zu überführen und den ständischen Aufbau mit vorzubereiten.

Zu diesem Zweck hat das Zentralbüro den Kleinen und den Großen Arbeitskonvent.

Dem Kleinen Arbeitskonvent obliegt die Verwaltung der verschiedenen Ämter.

Dem Großen Arbeitskonvent gehört als Amt der Kleine Arbeitskonvent an. Darüber hinaus gehören diese Leiter der Hauptberufs- und Hauptfachschaften und sonstigen bedeutenden Vertreter der Gewerkschaftsbewegung an. Der Große Arbeitskonvent besteht aus 60 Mitgliedern.

Der Gesamtverband der Arbeiter und der Gesamtverband der Angestellten haben je einen Führer und einen Führerbeirat. Diese beiden Gesamtverbände haben eigene Finanzhoheit und das Bestimmungsrecht über die Personalpolitik in ihren Verbänden.

Selbstverständlich hat das Zentralbüro das Einspruchsrecht und über Zweifelsfälle die letzte Entscheidung.

Die erste Aufgabe der Gesamtverbände ist die Zusammenfassung der in den verschiedenen Gewerkschaften vorhandenen Berufsstände. Die Zusammenfassung der Holzarbeiter-, Bauarbeiter-, Metallarbeiterverbände usw., die Schaffung von Zentralkartotheken und Zentralkassen.

Damit verbunden muß eine Angleichung der verschiedenen Beitragsleistungen erreicht werden, jedoch ist auch hier eine gewaltsame Nivellierung zu vermeiden.

Grundsätzlich wird in keiner Organisation abgestimmt, sondern der Führer wird ernannt und die Entscheidung liegt immer in der Hand des ernannten Führers.

Den Mitgliedern des Großen Arbeitskonvents werden bestimmte und begrenzte Aufgaben übertragen, deren endgültige Festlegung in einer feierlichen Sitzung des Großen Arbeitskonvents verkündet wird.

Der Kleine Arbeitskonvent besteht aus folgenden Mitgliedern:

1. Der Führer der Deutschen Arbeitsfront: Dr. Robert Ley, M. d. R.;
2. Der Führer des Gesamtverbandes der Arbeiter: Walter Schuhmann, M. d. R.;

3. Der Führer des Gesamtverbandes der Angestellten: Albert Forster, M. d. R.;
4. Der Leiter des Führeramtes: Rudolf Schmeer, M. d. R.;
5. Der Leiter des Amtes für soziale Fragen: Franz Stöhr, M. d. R.;
6. Der Leiter d. Organisationsamtes: Reinhold Muchow;
7. Der Leiter des Propaganda- und Presseamtes: Hans Biallas;
8. Der Leiter des Tarifamtes: noch nicht ernannt;
9. Der Leiter der Rechtsabteilung: noch nicht ernannt;
10. Der Leiter des Amtes für berufsständischen Aufbau: Dr. Max Frauenhofer;
11. Der Leiter des Schulungsamtes: Otto Gohdes, M. d. R.;
12. Der Leiter der wirtschaftlichen Betriebe der Gesamtverbände der Arbeiter und Angestellten: Bankdirektor Karl Müller;
13. Der Schatzmeister: Paul Brinkmann. Er verwaltet gleichzeitig die Kassen des Gesamtverbandes der Arbeiter;
14. Der Leiter des Jugendamtes: noch nicht ernannt.

In den Großen Arbeitskonvent werden folgende Personen berufen: Die Leiter der Ämter im Kleinen Arbeitskonvent, die Leiter der Hauptberufs- und Hauptfachschaften.

Grundsätzlich werden zu Leitern der Ämter im Kleinen Arbeitskonvent und zu Leitern der Berufs- und Hauptfachschaften nur Parteigenossen ernannt, die bereits durch ihre bisherige Tätigkeit bewiesen haben, daß sie dieser Berufung würdig und dieser Aufgabe gewachsen sind.

Außerdem werden heute bereits in den Großen Arbeitskonvent folgende Personen berufen: Bernhard Otte, Berlin; Jakob Kaiser, Köln; Dr. Theodor Brauer, Königswinter; Franz Behrens, Berlin; Hermann Miltzow, Hamburg; August Faltin, Berlin.

Es wird meine Hauptaufgabe sein, die Deutsche Arbeitsfront so lebendig wie möglich zu halten. Sie darf nicht wieder in den gleichen Erstarrungszustand verfallen, an dem die alten Gewerkschaften zugrunde gegangen sind.

Das endgültige Ziel ist die Schaffung der Stände, die als Bausteine dem neuen Staat eingefügt werden.

Berlin, den 11. Mai 1933.

Der Führer der Deutschen Arbeitsfront
gez.: Dr. Robert Ley.

An die Funktionäre und Mitglieder des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes

Die Reichsbetriebszellenleitung hat mit sofortiger Wirkung die Aufnahme in die NSBO gesperrt. Gewerkschafter, die in die NSBO eintraten, müssen ihre Mitgliedschaft in den Gewerkschaften aufrechterhalten.

Die NSBO-Dienststellen sind angewiesen, Unorganisierte, die sich noch zum Eintritt in die NSBO melden, anzufordern, den Gewerkschaften beizutreten.

Zur Beachtung!

NSK. Das „Aktionskomitee zum Schutze der deutschen Arbeit“ teilt mit:

In den letzten Tagen häufen sich bei den Beauftragten des Komitees die Bewerbungen von Stellungsuchenden.

Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß derartige Bewerbungen, mögen sie mündlich oder schriftlich geschehen, zwecklos sind, da der Angestelltenapparat der Gewerkschaften keine Erweiterung erfahren kann, sondern vielmehr auf das normale Maß zurückgeschraubt werden muß.

Entlastung des Arbeitsmarktes

Das Institut für Konjunkturforschung meldet in seinem Wochenbericht über die durch die Konjunktur bedingte Änderung der Arbeitslage folgendes:

Die Saisonbelegung der Wirtschaft ist gegenwärtig in vollem Gang. Die Zahl der Arbeitslosen zeigt für die zurückliegenden Monate, daß sich in diesem Jahre der Arbeitsmarkt rascher und stärker beleben konnte als in den vergangenen Jahren. Die Arbeitslosigkeit hat in diesem Jahre den winterlichen Höhepunkt bereits in der zweiten Februarhälfte, also früher als in den letzten Jahren, überschritten, 1932 hat sie erst einen ganzen Monat später zu sinken begonnen. Wichtiger ist noch, daß die Entlastung in diesem Jahre ihrem Umfang nach bedeutend größer war. Die Entwicklung des Arbeitsmarktes in diesem Frühjahr ist nur so zu erklären, daß sich zu den saisonmäßigen Antriebskräften eine konjunkturelle Entlastung des Arbeitsmarktes gesellt hat. Die augenblickliche Lage unterscheidet sich grundsätzlich von der Situation in der gleichen Jahreszeit in den vorausgegangenen Jahren. Betrachtet man Arbeitslosigkeit und Beschäftigung im einzelnen, so kann man feststellen, daß einmal in allen Saisongewerben die Belegung in diesem Jahre erheblich stärker gewesen ist als durchschnittlich in den letzten Jahren, und daß andererseits gleichzeitig auch noch in den Gewerben, in denen die Saisonbewegungen keine Rolle spielen, die Beschäftigung zunimmt.

Die verhältnismäßig günstige Entwicklung des Arbeitsmarktes darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Arbeitslosigkeit noch immer sehr groß ist. 5 1/2 Millionen Arbeitslose sind etwas mehr als der vierte Teil des Gesamtbestandes an Arbeitskräften, über den die deutsche Wirtschaft verfügt. Es handelt sich hier jedoch nur um die Zahlen der Arbeitslosen, die sich bei den Arbeitsämtern melden. Außer diesen sind

im Verlauf des Konjunkturrückganges noch eine Reihe von Arbeitskräften aus der regelmäßigen Arbeit ausgeschieden, die von den Arbeitsämtern nicht erfaßt werden. Jedenfalls steht fest, daß der kommende Aufschwung außer den Arbeitslosen bei den Arbeitsämtern und den neu hinzukommenden jungen Altersklassen noch diese „stille Reserve des Arbeitsmarktes“ wird aufnehmen müssen, die sich augenblicklich sicher in der Größenordnung von 2 Millionen halten dürfte. Nach der Krankenkassenstatistik betrug die Zahl der Beschäftigten Ende Januar d. J. 11 487 000, Ende März 12 193 000, was also einem Zuwachs um 706 000 entspricht. Die Zahl der bei den Arbeitsämtern gemeldeten Arbeitslosen hat aber in der gleichen Zeit nur um 415 000 auf 5 598 050 abgenommen. Dieser Unterschied ist in der Hauptsache so zu erklären, daß sich gleichzeitig mit der Zunahme der Beschäftigung bisher nicht gemeldete Arbeitslose nun bei den Arbeitsämtern haben eintragen lassen, da sie wieder hoffen, Arbeit zu bekommen. Das dürfte wohl auch einer der Gründe dafür sein, weshalb in der ersten Aprilhälfte die Abnahme der Zahl der Arbeitslosen bei den Arbeitsämtern verhältnismäßig gering war. Mit anderen Worten: In den letzten Wochen und Monaten hat sich die unsichtbare Arbeitslosigkeit in eine sichtbare verwandelt.

Es ist dabei aber eben ein sehr erfreuliches Zeichen, daß unter Zugrundelegung des Berichtes der Krankenkassen in zwei Monaten etwa 300 000 Arbeitslose mehr in Arbeit gekommen sind, als die Arbeitsämter melden konnten, welche die unsichtbare Arbeitslosigkeit nicht erfaßten.

Arbeitsdienstpflicht ab 1. Januar 1934

Am Tage der nationalen Arbeit führt Reichskanzler Adolf Hitler in seiner Rede über den Arbeitsdienst folgendes aus:

„Wir wollen, daß das deutsche Volk durch die Arbeitsdienstpflicht wieder erzogen wird und zu der Erkenntnis gelangt, daß Handarbeit nicht schändet, daß Handarbeit, genau wie jede andere Tätigkeit, dem zur Ehre gereicht, der sie

Vom Vorstand

Telegrammanschrift: Metallvorstand Berlin
Fernsprecher: Dönhoff 6750-6753

Mit Sonntag, dem 21. Mai, ist der 21. Wochenbeitrag für die Zeit vom 21. bis 27. Mai 1933 fällig.

Nach dem Beschluß vom Vorstand und Erweiterten Beirat ist bis auf weiteres das Beitrittsgeld auf die Hälfte der statutarischen Sätze aus § 3 Abs. 4 ermäßigt.

Das Beitrittsgeld beträgt danach
für männliche über 18 Jahre alte Personen . . . 50 Pf.
für weibliche über 18 Jahre alte Personen . . . 25 Pf.
für Jugendliche beiderlei Geschlechts
sowie für Lehrlinge 15 Pf.

Vorstand, Beirat und Ausschuß haben folgende Beschlüsse gefaßt:

Der Beitrag wird in der I. Klasse um 20 Pf., in der II. Klasse um 15 Pf., in der III. und III a - Sonderklasse um 10 Pf. ermäßigt.

Der Grundbeitrag beträgt jetzt in der I. Klasse 110 Pf., in der II. Klasse 85 Pf., in der III. Klasse 60 Pf., in der III a - Sonderklasse 40 Pf.

Die II a - Sonderklasse wird aufgehoben.

Die Karenzzeit für den Wiederbezug von Unterstützung wird von 92 auf 72 Wochen ermäßigt.

Die Beschlüsse treten am 21. Mai (21. Beitragswoche) in Kraft.

Trotz der beträchtlichen Herabsetzung der Beiträge werden alle Unterstützungen in gleicher Höhe weiterbezahlt.

Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 148

Der Vorstandsvorsitzende
Der Beauftragte der NSBO

treu erfüllt. Und deshalb ist es unser unverrückbarer Entschluß, jeden einzelnen Deutschen, er mag sein wer er will, ob er hochgeboren oder reich oder arm ist, ob Sohn vom Gelehrten, ob Sohn vom Fabrikarbeiter — deshalb werden wir jeden einmal in seinem Leben zur Handarbeit führen, damit er sie kennenlernt, damit auch er einst leichter befehlen kann, weil er selbst gehorchen gelernt hat.“

Die Vorarbeiten für den Arbeitsdienst sind inzwischen soweit vorgeschritten, daß mit der Einführung am 1. Januar 1934 gerechnet werden kann. Eingezogen werden alle jungen Männer, die im Jahre 1934 das 19. Lebensjahr vollenden. Dieses Arbeitsdienstheer wird voraussichtlich 350 000 Mann umfassen. Einberufen wird zu einer halbjährigen Dienstzeit, so daß der Jahrgang in zwei Abschnitten zum Arbeitsdienst kommt. Die Stammmannschaft wird wahrscheinlich aus dem seitherigen freiwilligen Arbeitsdienst kommen.

Der Arbeitsdienstpflicht unterliegen alle Deutschen ohne jede Ausnahme. Es gibt auch den von der Arbeiterschaft befürchteten Freikauf nicht. Jeder, ob arm oder reich, ob hoch- oder niedriggeboren, muß, wie Adolf Hitler in seiner Mairrede sagte, in den Arbeitsdienst.

Der Staatssekretär für den Arbeitsdienst, Oberst a. D. Hierl, hat über die zu erledigenden Arbeitsprojekte einem Vertreter des „Völkischen Beobachters“ Angaben gemacht, daß es an Arbeiten nicht fehle. Im Vordergrund stehen alle Arten von Bodenverbesserungen. Aus den Berechnungen seines Mitarbeiters Dr. Stellbrecht gehe hervor, daß allein für Bodenmeliorationen 800 000 Arbeitsdienstwillige auf zehn Jahre hinaus beschäftigt werden könnten. Dazu komme der große Plan des Führers in bezug auf den Umbau unseres Straßennetzes. Diese und alle anderen in Aussicht genommenen Arbeiten sind volkswirtschaftlich von höchster Bedeutung, so daß auch aus diesem Grunde die Einführung der Arbeitsdienstpflicht eine nationale und soziale Tat ist.

Arbeitsbeschaffung der Reichsbahn

Auf der kürzlich in Berlin stattgefundenen Verwaltungsratsitzung der Deutschen Reichsbahn stellten sich die Mitglieder in vollem Umfang hinter den von der Reichsregierung verkündeten Grundsatz von der Arbeitsbeschaffung. Die Frage der Auftragsverteilung wurde eingehend besprochen. Die Deutsche Reichsbahn hat in den vergangenen Jahren zur Verminderung der Arbeitslosigkeit und zur Erhaltung der für die Volkswirtschaft wie für die Reichsbahn wichtigen Industrien und Gewerbebetriebe viele Hunderte von Millionen ausgegeben, sogar durch Aufnahme von verhältnismäßig kurzfristigen Schulden.

Die Deutsche Reichsbahn wird die Arbeitsbeschaffung und Auftragsverteilung in verstärktem Umfange fortsetzen. Die dazu benötigten Mittel sollen mit allem Nachdruck beschafft werden. Mit Hilfe der beteiligten Länder sind bereits die Mittel flüssig gemacht für die Elektrifizierung von Eisenbahnstrecken in der Gesamtlänge von 209 Kilometern. In Betracht kommt die Strecke Augsburg-Nürnberg über Treuchtlingen, dann München-Dachau und Tübingen-Plochingen. Der Wert dieser Aufträge beträgt 39 Millionen, davon entfallen etwa ein Drittel auf die elektrische Industrie, ein weiteres Drittel auf Eisen-, Lokomotiv- und Wagbauwerke und der Rest auf das Hoch- und Tiefbaugewerbe.

Durch die Elektrifizierung dieser Strecken sollen die Verkehrs- und Betriebsverhältnisse, insbesondere der Vorortverkehr, wesentlich verbessert werden. An Fahrzeugen werden beschafft etwa 25 elektrische Lokomotiven und 10 Triebwagenzüge.

Karl Fromme †

Aus Neheim kommt die Kunde, daß der Bevollmächtigte unserer dortigen Verwaltungsstelle, Karl Fromme, freiwillig aus dem Leben geschieden ist. Aus dem Felde hatte der Verstorbene ein Nervenleiden mitgebracht, das sich in letzter Zeit bedeutend verschlimmerte, so daß er den Aufgaben der Zeit nicht mehr gewachsen war. Mit ihm verlieren wir einen wackeren Kollegen, dessen Leben Arbeit und Mühe und stete Sorge für die Metallarbeiterschaft war. Treu und gewissenhaft erfüllte er zur vollsten Zufriedenheit seiner Kollegen sein verantwortungsvolles Amt, in das er durch das Vertrauen seiner Kollegen berufen worden war. Er hat nur ein Alter von 46 Jahren erreicht. Die Kollegen werden dem Verstorbenen ein ehrendes Andenken bewahren.

Erholung der Metallmärkte

Wer den Zusammenhang zwischen Metallpreisen und dem Beschäftigungsgrad in der Metallindustrie kennt, wird mit besonderer Spannung die Vorgänge auf den Metallmärkten während der letzten Wochen verfolgt haben. Ihr Ergebnis ist eine beachtliche Steigerung der Metallnotierungen. Wir geben darüber folgende Zusammenstellung:

	Anfang Mai 1933	Niedrigster Preis 1933	Mai 1932
Kupfer, New York	6,50	5	5,75
Kupfer, Berlin	50,75	46	55,25
Zink, London	14 ^{13/16}	13 ^{1/2}	12 ^{3/4}
Zinn, London	173 ^{1/8}	141 ^{1/8}	120 ^{11/16}
Blei, London	11 ^{1/16}	11 ^{1/4}	10 ^{1/8}
Silber, London	19 ^{7/16}	16 ^{1/2}	16 ^{9/16}

(Immer in Landeswährung der jeweiligen Börse)

Das Merkmal der letzten Wochen ist eine ständige Erholung, die auch durch die in den letzten Tagen einsetzenden spekulativen Rückschläge nicht durchkreuzt werden konnte. Außerdem scheinen sich die Baisseengagements selbst an den amerikanischen Börsen, an denen die Spekulation immer am hemmungslosesten ist, in Grenzen zu halten. Fragt man nach den Gründen der Besserung an den Metallmärkten, dann ist auf folgendes zu verweisen:

Die von der nordamerikanischen Regierung durchgeführte Abschwächung des Dollars hatte nicht nur finanzpolitische, sondern auch wirtschaftspolitische Gründe. Roosevelt verfolgt tatsächlich das Ziel, der Krise in der amerikanischen Schwerindustrie mit währungstechnischen Mitteln beizukommen. Hier verdient der Gedanke, Silber zu Deckungszwecken (gemeinsam mit Gold) für den Dollar zu benutzen, besondere Würdigung. Silber wird heute zum größten Teil nicht in selbständiger Produktion gewonnen, sondern

fällt bei der Kupfererzeugung ab. Silber, so gewonnen, deckt einen Teil der Kupfergestehungskosten. Steigt also der Silberpreis — und er ist bereits infolge der nordamerikanischen Währungs- und Silberprojekte gestiegen —, dann verbessert sich die Rentabilität der amerikanischen Kupferkonzerne. Sie werden gegenüber den englischen Werken konkurrenzfähiger. Nur eine solche Entwicklung könnte die englische Kupferpolitik bewegen, Frieden mit den amerikanischen Kupferproduzenten zu schließen, den Krieg, mit dem Ziel einer Reorganisation des gesamten Weltkupfermarkts, abzublenden, den England, gestützt auf die rentablen Kupfergruben in Katanga und Rhodesien, seit der Inflationierung seines Pfundes gegen Amerika führt. Die metallpolitische Linie der amerikanischen Absichten liegt klar auf der Hand. Sie spielen in der amerikanischen Währungspolitik eine wichtige Rolle. Weshalb man an eine weitere Erholung der Metallmärkte glauben kann.

Ein zweiter Grund, der diese Entwicklung stützt, ist die weitere Kontingentierung der Produktion in den überseeischen Ländern. Die Zinnhause der letzten Tage erklärt sich beispielsweise daraus.

Nach langjährigen Erfahrungen regt die Preisbesserung an den Metallmärkten Handel und Verarbeitung an. Das war u. a. im Spätsommer 1931 der Fall. Die Erscheinung beruht auf der Überlegung, in Zeiten sinkender Preise den Preistiefstand abzuwarten, während man bei anziehenden Preisen möglichst zu niedrigstem Preis einkaufen und seinen Auftrag unterbringen will. Es fragt sich, wie sich die Metallhause bis jetzt ausgewirkt hat? Dazu läßt sich feststellen, daß gerade die verarbeitende Industrie, die in der Hauptsache in Europa sitzt, in letzter Zeit dabei war, sich stärker einzudecken. Man kann daraus schließen, daß ihren Käufen entsprechende Auftragsaussichten zugrunde lagen.

Friedrich

Eisen und Kautschuk

Diese beiden Stoffe scheinen zwei ganz verschiedenen Verwendungsbereichen anzugehören. Die fortschreitende technische Einsicht brachte da eine unerwartete Synthese hervor. Zunächst entstand ein Bedürfnis nach kautschukbelegten Waggonrädern, in Anlehnung an das Vorbild des Autos. Sodann versuchte man mit größtem Erfolg chemische Gefäße aus Stahl innen mit Kautschuk zu belegen. Es bedurfte längerer Versuche, ehe man die richtige Methode des Aneinanderlegens hatte. Jetzt ist man soweit, daß die großen Stahlbecher von Baggermaschinen „verkaukschukt“ werden. Dadurch erreicht man nicht nur ein fast völliges Verstummen des fürchterlichen Lärmes der Bagger, sondern auch eine weit längere Lebensdauer der ganzen Anlage. Vielleicht ist es ein wenig kühn, wenn wir den gleichen Vorgang bei der Eisenbahn voraussagen: in absehbarer Zeit werden die nackten Stahlräder verschwunden sein, an ihre Stelle werden verkauskuchte Räder treten und das lästige Fahrgeräusch wird verringert sein. Die überflüssige „Wärmelücke“ zwischen unseren Schienen muß freilich erst verschwunden sein, denn an ihr würde sich der Belag zu rasch abnutzen. Die Wärmelücke ist bei moderner, guter Befestigung auf Schwellen gar nicht mehr nötig. Rühr- und Mischtrommeln lassen sich ebenfalls verkauskuchen, so daß das Verfahren im ganzen genommen viel Aussicht zu haben scheint.

Es wurde auch vorgeschlagen, nicht nur die Räder, sondern auch die Schienen zu verkauskuchen. Nicht nur wegen des geringeren Lärmes, sondern auch wegen der geringeren Wärmeausdehnung und vor allem wegen der geringeren Abnutzung durch Rost. Jedenfalls kommt hier eine unerwartete und sehr lehrreiche Entwicklung zutage. Stk.

Brückeneinsturz bei Belastungsprobe

Um Menschenleben bei solchen Proben künftig nicht mehr in Gefahr zu setzen — in Libourne bei Bordeaux kostete ein Einsturz 23 Personen das Leben — baut man in Frankreich eine drahtlos zu lenkende Lokomotive, die einen unbemannten Zug beliebig weit führen kann. Die Lokomotive wird auswechselbare Räder für Schienen und für Straßen besitzen. Es wird dann nicht mehr nötig sein, daß Menschenleben aufs Spiel gesetzt werden, um Brücken auszuprobieren. Beim Unglück von Libourne fuhren zehn Lastautos mit Sand über die eben fertiggestellte 80 m lange Hängebrücke. Angeblich gaben die beiden Widerlager der Hängeselle auf einer Seite der Brücke bei der Belastung nach.

Die Lohnverschuldung der Sowjetindustrie

Die „Prawda“ (Nr. 113 vom 24. April 1933) berichtet aus Charkow, daß bereits seit etwa zwei Monaten die Mehrzahl der ukrainischen Mühlen keine Löhne zahlt. Die Lohnverschuldung der Mühlen soll hoch sein. In den letzten Wochen hat das Arbeitskommissariat der Sowjetukraine gemeinsam mit der Staatsanwaltschaft, den Sowjetgerichten und den Kontrollkommissionen eine Revision der Lohnzahlungen vorgenommen und dabei unerhörte Zustände festgestellt. Auf dem großen Eisen- und Stahlwerk „Asowstal“ in Mariupol stellte sich die Lohnverschuldung im Dezember 1932 auf 105 262 Rubel, im Januar 1933 auf 167 872 Rubel und im Februar auf 772 464 Rubel. Die Zementfabrik in Charkow weist im April eine Lohnverschuldung von 19 162 Rubel auf. Beim Charkower Zuckertrübenrührer „Sweklotrust“ erreicht die Lohnverschuldung sogar 3,3 Millionen Rubel, bei der Transportverwaltung der Charkower Industriegenossenschaften 4 Millionen Rubel.

Auch aus dem Kiewer Gebiet werden ähnliche Zustände berichtet. Vor kurzem wurden 47 Betriebe der Stadt Kiew geprüft, dabei stellte es sich heraus, daß zahlreiche Betriebe seit über zwei Monaten keine Löhne ausgezahlt haben. Die Lohnverschuldung der Landmaschinenfabrik „Krasny Pacharj“ beträgt 250 000 Rubel, die der Filmateliers in Kiew seit Mitte Februar 312 000 Rubel. Auch die Kiewer Bauorganisationen weisen eine starke Lohnverschuldung auf.

Aus Tscheljabinsk wird gemeldet, daß der Leiter der Südlichen Schachtverwaltung des Kopejski-Berzirks, Prolow, wegen systematischer Verzögerung der Lohnauszahlung zu drei Jahren Zuchthaus, der kaufmännische Direktor Podkorytow zu einem Jahr Zwangsarbeit und der Leiter der Tarifabteilung Pigusow zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt wurden.

Wenn auch die Sowjetpresse bei solchen Berichten über die Lohnverschuldung industrieller Betriebe immer wieder erklärt, die verzögerten Lohnauszahlungen seien zum großen Teil auf den Bürokratismus der Betriebsleiter und die Unwirtschaftlichkeit der Betriebsleitungen zurückzuführen, so geht doch aus anderen in der Sowjetpresse veröffentlichten Berichten deutlich hervor, daß die gerade in letzter Zeit besonders gespannte Finanzlage der Sowjetindustrie den Hauptgrund für diese Lage abgibt. Die überaus schwierige Finanzlage zahlreicher Industriebetriebe hängt damit zusammen, daß zwischen ihren Selbstkosten und Verkaufs- und Lieferpreisen ein krasses Mißverhältnis besteht. In der Eisen- und Stahlindustrie liegen die Verkaufspreise um 40 vH unter den Selbstkosten, was zu einer starken Anspannung der Finanzlage in diesem Industriezweig geführt hat. Es ist daher nicht weiter verwunderlich, daß die Eisen- und Stahlwerke mit den Lohnauszahlungen vielfach bis um zwei Monate im Rückstande sind. Bei manchen Eisen- und Stahlwerken liegen die Dinge so, daß nahezu vor jeder Lohnauszahlung der Direktor nach Moskau oder Charkow fahren muß, um bei den zuständigen Stellen die erforderlichen Geldmittel aufzutreiben. Alle Eisen- und Stahlwerke können nur mit staatlichen Unterstützungen bestehen. Verheerend sind die großen Unterschiede zwischen tatsächlichen Selbstkosten und den Verkaufspreisen. Der durchschnittliche Selbstkostenpreis der Eisenbahnschienen bei allen Eisen- und Stahlwerken liegt etwa 50 vH über den Lieferpreisen. Im ganzen hat die Eisen- und Stahlindustrie der Sowjetunion infolge des Mißverhältnisses zwischen den Selbstkosten und den Lieferpreisen im Jahre 1932 Verluste in Höhe von 450 Millionen Rubel erlitten. Diejenigen Industriezweige, die die Eisen- und Stahlindustrie mit Rohstoffen und Materialien beliefern, haben aus dem gleichen Grunde Verluste in Höhe von 400 Millionen Rubel aufzuweisen.

Zwar liegen die Verhältnisse in der Schwerindustrie, insbesondere in der Eisen- und Stahlindustrie, besonders ungünstig, jedoch bilden sie keineswegs eine Ausnahme, vielmehr ergibt sich in verschiedenen anderen Wirtschaftszweigen ein ganz ähnliches Bild. Die zentrale Bauorganisation „Zentralnyj Sojusstroj“ und die ihr unterstellten Trusts haben im Zusammenhang damit im verflossenen Jahr einen Gesamtverlust von über 100 Millionen Rubel erlitten. Zur Deckung dieser Verluste hat die Bauorganisation nur 15 Millionen Rubel erhalten, was nicht einmal zur Bezahlung der rückständigen Arbeitslöhne für 1932 ausreichte. Die rückständigen Arbeitslöhne betragen jetzt noch 12 Millionen Rubel, wobei einige Baustrusts mit der Auszahlung der Löhne um drei Monate im Rückstande sind.

Diese Angaben beweisen, daß die Lohnverschuldung der Sowjetindustrie zumeist zwangsläufiger Natur ist. Infolgedessen ist die Befestigung der Lohnverschuldung und die Sicherstellung der rechtzeitigen Lohnauszahlung für die Zukunft keine Frage, die für sich allein gelöst werden kann. Das Problem ist vielmehr so tief in der ganzen Wirtschafts- und wirtschaftlichen Struktur des Landes verankert, daß die Lohnverschuldung zweifellos auch künftighin zu den ständigen Begleiterscheinungen der Sowjetwirtschaft zählen wird.

Blattgold

Wer hat nicht schon Vergoldungen an Gebäuden, Denkmälern, im Innern von Kirchen, oder im Bild- und Buchschmuck betrachtet, ohne sich einen Begriff zu machen, auf welche Art das zu diesem Zweck verwendete „Echt Blattgold“ hergestellt wird. Besonders wunderbar wirken die Vergoldungen am schönen Brunnen in Nürnberg. Auch auf dem Marktplatz die Frauenkirche mit den vergoldeten Figuren nimmt sich sehr gut aus. Die Kuppel des Opernhauses bildet in ihrer Vergoldung einen herrlichen Anblick.

Auch andere Städte haben Häuser mit großartig wirkendem Vergoldeschmuck. Brüssel mit seinem Marktplatz, das Haus der Stände, das Schifferhaus usw. zeigen reichen, das menschliche Auge anziehenden Goldschmuck. In zahlreichen Kirchen und Kapellen blinken uns die vergoldeten Altarbilder und Fresken entgegen. Zahlreich ist auch der vergoldete Firmenschmuck an den Geschäftshäusern.

Nürnberg, Schwabach und Fürth sind der hauptsächlichste Sitz der Feinblattgoldindustrie. In 130 Betrieben sind rund 1000 Personen beschäftigt, zwei Drittel davon sind Frauen.

Wie entsteht Blattgold?

Das Rohmaterial, kurz Scheidgold genannt, ist reines Gold und kann von den Bankinstituten bezogen werden. Es wird in Form von Barren und Stangen oder gewalztem Zustand zu den jeweiligen Kurspreisen, das Kilo zu 2700 bis 2800 M abgegeben. Nach Bedarf und Größe des Betriebes werden Stücke zu ¼ oder ½ Pfund von den Meistern bezogen.

Zur Verarbeitung muß dieses Scheidgold mit geringen Mengen Kupfer und Silber legiert und geschmolzen werden. In einem kleinen Schmelztiegel wird die Masse in den Schamotte-Schmelzofen bei Koks oder Holzkohlenfeuer eingesetzt. Bei Weißglut flüssig, wird es in eine Ausgussform ausgegossen und ist jetzt eine kleine Stange. Von jetzt ab heißt die Masse „Feingold“ (20–22 Karat). Es können durch Legierungen beim Schmelzen verschiedene Feingoldfarben erzielt werden. Das gewöhnlich in den Handel kommende Feingold ist orange. Es gibt dann hell- oder dunkelorange, gelbes und hell- und dunkelgelbes Gold. Verschiedene Sorten von Blattgold: Weißgold, hell- und dunkelweiß Gold, hell und dunkel Zitron, ebenso hell und dunkel Grüngold. Diese Blattgolde sind mit mehr Silber übersetzt. Bei Rotgold, hell- oder dunkelrot, spielt der Zusatz von etwas mehr Kupfer in die Farbbildung herein.

Nach dem Schmelzen haben wir das Feingold immer noch in Stangenform. Die Stange Feingold wird durchgeschlagen und durch mehrmaliges Schmieden und Glühen auf Zollbreite getrieben. Nach dem Erkalten kommt das Stück in das Walzwerk. Nach jedem Walzdurchzug muß wieder gegläht werden, und so wird aus der Stange Feingold ein schier endloses Band in der bisherigen Breite. Das lange Band wird gerollt, und weil es vom Glühen oxidiert und schwarz geworden, wird das Feingold hellgeglüht. In einem guten Holzkohlenfeuer zur Rotglut gebracht und luftdicht verdeckt, kommt die Rolle Gold ganz blank nach dem Erkalten wieder zum Vorschein. Die Rolle wird dann zerteilt, das nennt man „abfällen“, mit der Schere in quadratzollgroße Plättchen (Quartiere) geschnitten und in die Quetsche eingefüllt.

Die Quetsche ist ein 300 Blatt starkes Pergamentpäckchen, durch mehrmaliges heißes Pressen gut trocken gemacht. Zwischen jedes einzelne Blatt wird dann ein vorgearbeitetes Feingoldplättchen mit der Handzange, ein aus Ebenholz gearbeitetes Instrument, gleichmäßig übereinander eingelegt. Der Fachausdruck lautet: „eingefüllt“.

Die Quetsche wird von dem Zurichter in das Unterband und Oberband eingesteckt, das ist eine Umhüllung aus starkem Pergament oder Kalbfell. Dieser Vorgang kommt auch beim Schlagen des Lotes und der Dünnschlägerformen in Betracht. Der Zurichter schlägt mit einem 25 pfündigen Hammer aus den kleinen Quartieren dezimetergroße Goldblätter. Diese Schlagarbeit wird in der Neuzeit maschinell mit dem Federhammer betrieben. Die einzelnen Goldblätter werden danach je 25 Blatt aufeinandergelegt und mit dem Reißmesser in vier Teile geschnitten, um dann in das Lot eingefüllt zu werden. So sind aus den 300 Quartieren 1200 geworden. Das Lot ist 1200 bis 1400 Blatt stark. Das sind Häutchen vom Blinddarm des Ochsen, präpariert in den Goldschlägerformenfabriken. Es hat diese 1200 feinen, schon jetzt sehr dünnen Blättchen Gold eingefüllt erhalten, um wieder unter den Hammer des Zurichters oder des Federhammers eine weitere Ausdehnung von 12 bis 15 Zentimeter zu erfahren.

Das Lot wird dann blattweise ausgelegt in ein Papierdörrobuch, das auf einer heißen Ofenplatte einen Dörr- oder Trockenprozeß durchzumachen hat, um die einzelnen Blätter Feingold zur weiteren Verarbeitung durch das Trocknen gut steif zu machen, denn das Gold ist jetzt schon so dünn, daß

es mit der Hand nicht mehr berührt werden darf, wenn nicht das Blatt am Finger hängen bleiben soll. Darum wird nur mit der Handzange gearbeitet. Von den Dörrbüchern wird das Blattgold nach dem Dörren wieder blattweise aufeinandergelegt, um noch einmal in vier Teile, wie beim Quetschvorgang, mit Reißmesser rißweise zu je 100 Blatt zerteilt zu werden. Das Gold ist nun gelötet oder für den Dünnschläger „zugerichtet“. Aus den 300 Quartieren sind jetzt für den Dünnschläger 4800 einundeinhalb Zoll große Feingoldblätter geworden. Die Goldschlägerformen müssen zum Dünnschlagen des einzelnen Häutchens auf beiden Seiten mit pulverisiertem Federweiß oder Brau gebräunt werden. Ein weißes Pulver, das mit der Hand auf einem Kalbsleder oder Fellkissen zerrieben wird. Das Bräunen geschieht mit einer Hasenpfote und ist eine sehr stark staubende Arbeit. Nach dem Bräunen muß die Form durch heißes Pressen auch gut trocken gemacht werden, weil durch die vielen Hammerstrieche, die die Form bei dem Dünnschlagen ausgesetzt ist, sich große Wärme entwickelt.

Die Dünnschlägerformen sind bis 1600 Goldschlägerhäutchen gleichmäßig aufeinander. Das 16mal bereits verdünnte Blättchen wird in die Form eingefüllt. Jedes Blatt kommt genau in die Mitte und aufeinander, dazwischen liegt jedesmal ein Häutchen. Das Gold wird jedem Gehilfen mit der Goldwage vorgewogen und nach Dukaten gewicht berechnet. Für eine Form kommen je nach Größe und Blattzahl 6–10 oder bei größeren Formen 12–15 Dukaten Gold in Betracht. Nun haben wir eine volle Form, das heißt, die Form ist eingefüllt. Der Gehilfe schlägt die Form an mit einigen sogenannten Busen. Darunter versteht man zwei Seitenschläge rechts, zwei Seitenschläge links, dann wieder zwei Seitenschläge rechts, ohne beim Handwechseln mit dem Hammer aussetzen. Das Anschlagen hat den Zweck, daß sich Form und Gold etwas setzt. Nach dem Anschlagen wird die Form angetrieben, das heißt, jeden Hammerstreich in die Mitte, weil das Blattgold doch sehr, sehr dünn werden soll. Nach jedem geschlagenen Busen muß die Form wieder aus Ober- und Unterband ausgesteckt werden, weil die, durch das Schlagen erzeugte Wärme durch Reiben mit den Händen wieder ausgeglichen werden muß. Eine Gefühlsarbeit, die sich bei jedem Busen wiederholt, bis die Form ganz fertig ist. Darum gibt es bei den Dünnschlagern von Feingold keine Maschinen, alles ist noch Handarbeit.

Bei der nun angetriebenen Form bilden sich bei den nun schon etwas größer gewordenen Goldblättern durch das ständige In-die-Mitte-Schlagen am Rand des Goldblattes sternförmige kleine Aufsprünge, „Kanten“ genannt. Diese Kanten sind maßgebend für das dünne Hinausarbeiten des Blattgoldes. Zu dem Zweck müssen die einzelnen Hammerstrieche verteilt werden. Es müssen genau gezählte Schläge wechselweise gegeben werden, wobei die letzten Schläge nicht über die Kanten, sondern vor die Kanten gesetzt werden müssen; um die gebildete Schwere nicht zu verderben. Je größer das Blattgold beim Schlagen wird, um so größer muß der Hammer genommen werden. Der Antreibhammer, zwei bis drei Pfund, ist der kleinste, sodann kommt der Anschlaghammer mit 10 bis 12 Pfund und dann der Fertighammer oder schwerste Hammer des Dünnschlagers mit 18 bis 20 Pfund Gewicht.

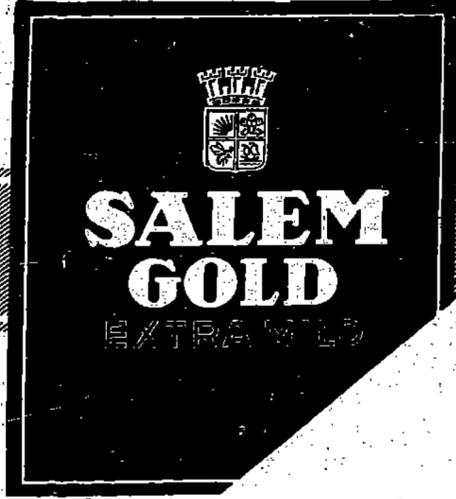
Wenn der Goldschläger drei Dutzend setzt und zweimal vier Dutzend ausschlägt, muß er bei einer einzigen Form 9504 Schläge führen. Bei der gegenwärtigen Arbeitsmethode werden von den einzelnen Gehilfen zwei fertig geschlagene Formen am Tage verlangt.

Das fertiggeschlagene Gold ist glatt und dünn. Wird das Blatt gegen das Licht oder die Sonne gehalten, so kann man „ast hindurchsehen“. Es hat einen etwas grünen oder blauen Schein, trotzdem das Blatt Gold vollkommen kompakt ist. Ein tausendstel Millimeter Dünne ist erreicht. Das einzelne Blatt ist nur noch ein Hauch! In Fachkreisen spricht man davon, daß man von einem Dukaten Gold einen Reiter samt seinem Pferde vergolden kann.

Nun ist die Schlägerarbeit fertig und die Form geht in die Hände der Beschneiderin, die das dünne einzelne Blatt mit der Handzange auf ein Kalbfellkissen aus der Form heraushebt, mit einem sanften Hauch glattbläst und mit dem Karren, das sind zwei Messerklingen mit einem Steg verbunden, mit einem waagerechten und einem senkrechten Schnitt beschneidet. Das Blatt geht als Quadrat oder Rechteckformat in die auf dem Beschneiderplatz auf einem kleinen Brücklein bereitgelegten Goldbücher. Ein Buch Blattgold hat 12 Büchlein. Das Büchlein hat 25 Blatt Gold. Drei Buch und vier Büchlein sind 1000 Blatt oder eine Mille Gold. Es geht buch- und millweise verpackt in den Handel.

Die durch das Blattbeschneiden erzielte Abfall-Schrapie wird wieder eingeschmolzen. Der Gehilfe gilt am leistungsfähigsten, der das Gold am dünnsten schlägt. Arbeiter und Arbeiterinnen aus der Feingoldbranche dürfen nicht von Goldsucht befallen sein.

Inselberger-Nürnberg



EXTRA MILD

3 1/3

Beingeschwüre

Zu den häufigsten Beinleiden gehört das Beingeschwür, insbesondere das am Unterschenkel lokalisierte. Es wird charakterisiert durch einen mit entzündlichen und Absterbevorgängen verbundenen Hautdefekt, der, unbehandelt oder schlecht behandelt, immer größer wird und von sich aus nicht die geringste Heilungstendenz zeigt. In den allermeisten Fällen bestehen gleichzeitig Krampfaderen; aber auch andere Beinleiden, wie Plattfuß, Ischias usw., sind nicht selten zugleich vorhanden. Beingeschwüre treten bei Männern wie bei Frauen auf, und

zwar meist in mittleren Jahren; Kinder und alte Leute bleiben gewöhnlich verschont. Innerhalb der verschiedenen Berufe sind diejenigen Gruppen, die die Beinmuskulatur durch vieles Stehen überanstrengen müssen, besonders gefährdet.

Fragen wir nach den Ursachen für die Entstehung der Geschwüre, so müssen wir Grundursachen und auslösende Momente streng voneinander scheiden. Grundursache ist in jedem einzelnen Falle eine Störung in der Ernährung des Gewebes, mag diese durch Krampfaderen oder eine allgemeine Erkrankung, wie Syphilis oder Tuberkulose, bedingt sein. Außerer Anlaß kann die kleinste Wunde, die feinste Kratzstelle werden.

Das Geschwür kommt rascher als es geht! Doch kann man die Heilung heute in jedem Falle versprechen. Selbst das schwerste und langwierigste Geschwür weicht, wenn es vernünftiger Behandlung zugeführt ist. Worin diese besteht, kann hier nur angedeutet werden; denn erstens soll der Laie sich vom Kurieren eines Beingeschwüres fernhalten; die Gefahr für das Bein, mitunter für das Leben, ist zu groß; zweitens gibt es kein Schema für die Behandlung: Je nach dem Entzündungs- oder Verfallszustande kommen Umschläge, Puder, Pasten, Salben verschiedener Zusammensetzung in Frage. Einmal wird man das Bein für einige Tage ruhig stellen müssen, das andere Mal kann man einen Gehverband machen, der dem Patienten nicht nur allen Schmerz nimmt, sondern auch die volle Arbeitsfähigkeit wiedergibt. Nur sehr selten muß man operativ vorgehen. Gleichzeitig wird man geeignete Maßnahmen gegen die Grundkrankheit, Krampfaderen, Syphilis oder Tuberkulose, ergreifen.

Was der Laie selbst tun kann, ist: die Entstehung eines Beingeschwüres verhindern. Warum erst warten, bis die durch Krampfaderen, Venenentzündungen, Thrombosen usw. schon genug kranken Beine noch geschwürig werden? Man forsche den Ursachen für die Krampfaderen nach, entferne, um etwas Banales und doch so Wichtiges anzuführen, die immer noch getragenen runden Strumpfbänder, welche eine Blutstockung verursachen müssen, Sorge durch Binden, Gummistrümpfe u. a. dafür, daß die Krampfaderen kein Übermaß annehmen; und wenn sie dies, dann lasse man sie auf erkaltendem, konservativem (durch Einspritzungen) oder chirurgischem Wege beseitigen.

Vorsicht mit Fieberthermometern!

Daß selbst harmlose Gegenstände wie ein Fieberthermometer zu schweren Unfällen Anlaß geben können, beweist ein Fall, den Oberarzt Drügg in der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift“ erwähnt. Eine Krankenpflegerin schüttelte die Quecksilbersäule eines solchen Instruments hinunter und traf dabei ihren linken Zeigefinger. Das Glas zerbrach, und Glassplitter sowie etwas Quecksilber drangen in die Wunde. Dieses war im

DIE BANK

BANK

ALLER ARBEITNEHMER

BANK DER ARBEITER, ANGESTELLTEN UND BEAMTEN, a

BERLIN SW 19

MÄRKISCHES UFER 32

WALLSTRASSE 62, 65

DEPOSITENKASSE:

BERLIN SW 68, LINDENSTRASSE 9

SPAZIAL- UND ZAHLSTELLEN IN ALLEN STÄDTEN

Rheumatismus als Wetterprophet

Amerikanische Ärzte veröffentlichen in ihrer Zeitschrift „American Medical Association“ die langjährigen Beobachtungen, die sie angestellt haben, um die Frage zu klären, ob der so oft behauptete Einfluß des Wetters auf rheumatische Beschwerden tatsächlich vorhanden sei. An über dreihundert Patienten konnten sie während eines ganzen Jahres eine auffallende Übereinstimmung zwischen dem Luftdruck und dem Befinden der Patienten nachweisen. Die Abhängigkeit des Wohlbefindens war in über 75 vH aller Fälle den Luftdruckschwankungen parallel laufend, in etwa 15 vH im umgekehrten Sinne beeinflusst; nur verschwindend wenige Fälle zeigten sich indifferent. Der Rheumatiker stellt also, wie das der Volksmund auch seit langem bestätigt, einen guten Wetterpropheten dar, — allerdings konnten Wetterstürme nicht länger als für 12 Stunden vorausgesagt werden. Sturmwind erwies sich in allen Fällen als ein machtvoller Faktor, der sehr deutlich vorausgespürt wurde.

Röntgenbild in Form feiner Kügelchen zu sehen. Die Wunde heilte gut, als sich aber nach 14 Tagen eine Anschwellung zeigte, wurde das Metall durch einen Einschnitt in den Finger nach Möglichkeit entfernt, was aber nicht völlig gelang. Nach drei Wochen kam es zu Erscheinungen der typischen Quecksilbervergiftung im ganzen Körper, so daß sieben Monate nach dem Unfall der Finger abgenommen werden mußte. Dann trat auch sehr bald die völlige Heilung ein. Erklärlich ist das tiefe Eindringen des Quecksilbers durch die Schleuderwirkung beim Schütteln und dadurch, daß das Glasrohr als Leitschiene gewirkt hatte. Durch Massage war dann ein großer Tropfen in zahllose kleine zerteilt worden, die infolge ihrer großen Oberfläche leicht von den Gewebssäften aufgelöst wurden. Sonst ist metallisches Quecksilber für den menschlichen Körper recht ungefährlich. Es empfiehlt sich daher, bei solchen Fällen stets den Arzt zu Rate zu ziehen, der nach der Röntgenuntersuchung durch möglichst tiefe Schnitte das Metall entfernen muß.

SCHRIFTENSCHAU

Türen aus Holz und Metall. Von Adolf G. Schneck. Konstruktion und Maueranschlag. Ein Überblick über das Gesamtgebiet in maßstäblichen Rissen und Schnitten und 138 Fotografien. (Die Bauelemente Bd. II) VIII und 93 Quartseiten. Kartoniert 12 M. Verlag Julius Hoffmann, Stuttgart. — Der zweite Band der Reihe „Die Bauelemente“ ist ein Nachschlagewerk und Lehrbuch für die Konstruktion von Türen aller Art. In eigens für das Buch angefertigten Maßzeichnungen und Lichtbildern wird zum erstenmal eine umfassende, systematische Darstellung des Gesamtgebietes der Türen gegeben. Alle Konstruktionsarten von Flügeln, Schiebern, Fall- und Drehtüren, von Fallwänden und Harmonikatüren sind an ausgeführten, praktisch erprobten Beispielen gezeigt. Auch die wichtigsten Beschläge und Schloßer werden in Zeichnung und Foto dargestellt; ein ausführliches Sachregister weist die Lieferanten, Architekten, Hersteller, Standorte und alle vorkommenden Stichworte nach. Da das Buch unabhängig von jedem Reklameeinfluß entstand, ersetzt es dem Bauhandwerker zugleich die unhandlichen Sammlungen von Katalogen und Prospekten mit ihren vielfach unvollständigen Angaben. Bauingenieur, Architekt und Studierender, Bauherr, Handwerker und Bauindustrie finden hier ein Handbuch, das über jede Möglichkeit genauen Aufschluß gibt. Zugleich bietet das Werk die geeignetsten Unterlagen für neue Kombinationen und Konstruktionen und veranlaßt, daß für Einzelfälle Dinge angefertigt werden, die am Markt bereits in erprobten Ausführungen vorhanden sind. Alle Bauvorschriften sind grundsätzlich vom Bestehenden ausgehen. Die Bände „Fenster“ und „Türen“ tun dies insofern in vorbildlicher Weise, als sie mit den Anforderungen der Praxis die wissenschaftliche Genauigkeit verbinden.

Konstruktion und Berechnung des Flugzeuges von Dipl.-Ing. E. Pfister. Teil II: Hochdecker-Tragwerk von Dipl.-Ing. E. Pfister und Ing. A. Schmidle. Mit 83 Abbildungen und 2 Tafeln. 250 RM. Verlag C. I. E. Volkmann Nachf. GmbH, Berlin-Charlottenberg 2. — Mit dem Heft 16a der Sammlung „Flugzeugbau und Luftfahrt“ ist eine neue Serie „Konstruktion und Berechnung des Flugzeuges“ begonnen worden. In dieser Heftserie wird zum allerersten Male versucht, an einer Reihe von Einzelbeispielen die konstruktiven Grundlagen für den Flugzeugbau an Hand von Berechnungen und konstruktiven Skizzen zu veranschaulichen. So sollen zum Beispiel der Rumpf, das Fahrwerk, das Leitwerk eines Flugzeuges und eine Reihe von statischen Tragwerksystemen in den nachfolgenden Heften der Serie in entsprechender Weise behandelt werden, so daß schließlich das ganze Gebiet der Flugzeugkonstruktion durchgesprochen ist. Im Heft 16a ist zunächst die Berechnung des Tragwerkes unter Berücksichtigung der verschiedenen im Betriebe auftretenden Belastungsfälle durchgeführt; sodann werden die Holme und Kippen durchgerechnet. Dabei wurde auf die verschiedenen Bauweisen sowie die Anwendung und Zweckmäßigkeit der verschiedenen Baustoffe hingewiesen. Die Darstellungweise in dieser Serie ist zugleich elementar gehalten und durch eine große Zahl von Strichzeichnungen ergänzt, so daß sie sich besonders für den Selbststudium und als Hilfsmittel für den Unterricht an technischen Lehranstalten eignet. Wo es möglich war, wurden die einzelnen Teilaufgaben rechnerisch und graphisch gelöst, wodurch das Studium der Serie eine erhebliche Erleichterung erfährt.

Bücher und Broschüren aller Art

steuert zu vorbilligsten Preisen durch die Verwaltungsstellen unseres Verbandes

Verlagsgesellschaft des DMV GmbH · Berlin SW 68

PHOTO TAUSCH

PHOTO PORST

ist ein vergnügliches Geschäft! Alter Kasten + kleine Kat. = neue Kamera. Fordern Sie Tauschbedingungen und den neuen schönen Photoheft D 11 an.

Photo-Porst

Nürnberg A 91

Der Welt größte Photo-Spezialgeschäft

Arbeitsanzüge

Sehr gutes schweres Blaufluch 3.75

Sehr guter schwerer Körperdreil 4.50

allerschwerster unverschnitt. Riesendreil 5.75

MERGLER & CO

WÜRZBURG 104

Bei Kopfschmerzen

Grippe, Rheuma u. Nervenreißern

kaufen Sie in der Apotheke aber nur

Herbin Stodin

und Sie werden angenehm überrascht sein

Unschädlich — Harnsäure lösend!

H. O. ALBERT WEBER, MAGDEBURG.

Webwaren von Witt sind unter deutsches Gezeugnis beigestellt von deutschen Arbeitern

- vorzüglich in der Qualität
- ungeschwächt bis in den Preis
- dabei stets besetzt

Witt beschäftigt in eigenen Webwaren-Fabriken 4500 Deutsche Arbeiter und Angestellte

Sie sparen viel Geld!

Zahlen Sie sich sofort kostenlos meine Preisliste 121a mit vielen Vorschlägen für günstigen Schwarz- und Weißwaren. Die Preise sind trotz der vorzüglichen Qualitäten ganz ungeheuer niedrig und

Sie sparen viel Geld!

Ar. 4 Ungestrichenes Baumwolltuch, gute, reichste Qualität, 75 cm breit, per Meter jetzt nur 18 Pf.

Ar. 5 Somben-Jersey, gute reichste, handbreitenmäßig gestr., 100 cm breite, 71 cm breit, per Meter 25 Pf.

Ar. 6 Weißes Baumwolltuch, dicht gestrichelt, vorzüglich, bessere Qualität, 80 cm breit, per Meter 20 Pf.

(Abgabe an jeden Abnehmer postfrei, bis 30 Pf. Steuer)

JOSEF WITT WEIDEN OPE 84

Spinnereien / Webereien / Veredlungswerk / Versand

Das deutsche Geschäft — 4500 deutsche Arbeiter und Angestellte in eigenen Betrieben